Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 141. Mittwoch, den 19. Juni 1918. 25. Jahrg.

Der Götzendienst des Geldes.

In der Antwortrede Wilhelms II. auf eine Ansprache Hindenburgs am Tage des 30jährigen Regierungsjubiläums hat der Kaiser bekanntlich auch den Satz von dem Kampf um zwei Weltanschauungen geprägt. „Entweder soll die **preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung — Recht, Freiheit, Ehre und Sitte — in Ehre bleiben**, oder **die angelsächsische, das bedeutet: dem Götzendienste des Geldes verfallen.** Die Völker der Welt arbeiten als Sklaven für die angelsächsische Herrenrasse, die sie unterjocht. Diese beiden Anschauungen ringen miteinander, und da muß die eine unbedingt überwunden werden; und das geht nicht in Tagen und Wochen, auch nicht in einem Jahre."

Von Wilhelm II. haben wir schon oft Ausführungen gehört, die davon zeugen, daß sich die Welt in seinem Kopfe besonders eigenartig malt. Das ist ja schon an sich bei einem Monarchen verständlich, da ihm die Dinge von seiner Umgebung selten ungeschminkt gezeigt werden, und dazu kommt, daß Wilhelm von jeher die Neigung hatte, die Welt durch eine romantische Brille zu sehen. Für Wilhelm II. ist der Krieg eine Auseinandersetzung zwischen der preußisch-deutsch-germanischen Weltanschauung auf der einen und der angelsächsischen, die seiner Meinung nach einen Götzendienst des Geldes bedeutet, auf der anderen Seite. Diese Ansicht dürfte in sehr weiten Kreisen des deutschen Volkes nicht geteilt werden. Wir wissen, daß zwischen England und Deutschland tiefgehende wirtschaftliche und politische Gegensätze vorhanden sind und daß es sich auch für Deutschland bei dem Kriege um wichtige materielle Dinge handelt. Wir brauchen nicht das wüste Geschrei der Vaterlandsleute, um uns klar darüber zu sein, daß eine Niederlage Deutschlands auch für die breiten Massen des deutschen Volkes die schwersten wirtschaftlichen Nachteile im Gefolge hätte, wenn auch das deutsche Volk nicht den Erzählungen jener Herren zu glauben braucht, die ihm weismachen wollen, jeder Friede, der nicht nach alldeutsch-annexionistischen Wünschen ausfällt, wäre ein Hungerfriede, der das deutsche Volk der Verelendung ausliefert. Gerade die Leute, die gern von sich behaupten, daß sie den echt preußisch-deutschen Geist in Erbpacht genommen haben, machen auch keinen Hehl daraus, daß sie sich von einem erfolgreichen Ausgang des Krieges wirtschaftliche Vorteile versprechen. Wir können daher nicht finden, daß es mit den Kriegszielen, die in Deutschland von diesen Kreisen verfochten werden, viel anders bestellt ist, wie mit den Kriegszielen der in England herrschenden Schicht, die sich auch von einem erfolgreichen Ausgang des Krieges neben einem politischen Machtzuwachs wirtschaftliche Vorteile verspricht. Auch im Innern haben wir von dem, was Wilhelm II. die preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung nennt, leider wenig zu spüren bekommen.

Wir sehen, daß sich viele Volksgenossen sehr wenig um Freiheit, Ehre, Recht, Sitte und andere schöne Dinge scheren. Bei dem Kampf ums goldene Kalb ist es wohl auch in Deutschland nie lebhafter hergegangen als jetzt während des Krieges, und gewisse Kreise des Volkes lassen sich vor allem von dem Grundsatz leiten, daß im Kriege „Verdienen" noch größer geschrieben werden müßte als sonst. Ararier und Kapitalisten benutzen jede passende Gelegenheit, um den Staat in den Dienst ihrer Erwerbsinteressen zu stellen, und unsere echten Preußen im Dreiklassenhaus leugnen es gar nicht, daß sie sich besonders deswegen so energisch gegen das von Wilhelm II. versprochene gleiche Wahlrecht sträuben, weil sie fürchten, daß im Interesse der Allgemeinheit allzu tief in ihren Geldbeutel eingegriffen werden könnte, während die besitzenden Klassen Großbritanniens sich immerhin mit Steuerlasten abgefunden haben, die die in Deutschland von den Wohlhabenden gebrachten Steueropfer erheblich übersteigen. Und was die Unterjochung fremder Völker anbelangt, so wissen wir, daß auch in Deutchland viele sehr einflußreiche Leute durchaus nicht der Meinung sind, daß so etwas in Widerspruch mit dem steht, was sie für die echt preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung halten. Wenn sie nicht gerade sämtliche Völker der Welt unterjochen wollen, so liegt das sicher nicht an ihrer Bescheidenheit, sondern nur daran, daß sie sich mit solchen Wünschen allzu lächerlich machen würden. Die Massen des deutschen Volkes sind sich klar darüber, daß sie in ihrem eigenen Interesse alles aufbieten müssen, um eine Niederlage Deutschlands zu vermeiden, aber sie vermögen nicht, in England ein schwarzes Ungeheuer und in Deutschland eine hehre Lichtgestalt zu sehen. Sie wissen, daß sie es mit zwei kapitalistischen Ländern zu tun haben, deren herrschende Klassen eifrig bestrebt sind, möglichst viel irdischen Mammon einzuheimsen, und daß hier wie dort der Götzendienst des Geldes herrscht. Nicht der Sieg des einen oder des anderen Landes kann diesem Götzendienst ein Ende machen, sondern nur die Befreiung der Völker von den Fesseln des Kapitalismus!

Gegen Steuerdrückeberger im Großgrundbesitz.

Die Mehr-Einkommensteuern und Vermögenssteuern rücken die Forderung nach **Steuerkommissaren fürs platte Land** — die nicht Landräte sein dürfen — wieder in den Vordergrund. Im Frühjahr schien sich ja schon Finanzminister Dr. Herght mit dieser Forderung zu befreunden, sie muß jetzt von Reichs wegen in Fluß gebracht werden, **damit endlich der Großgrundbesitz seine Steuern gerecht bezahlt.**

Jetzt wird das Rohmaterial für die Einschätzung von den Gemeinde- und Amtsvorstehern des Kreises dem Landrat als Vorsitzenden der Einschätzungskommission geliefert. Daß diese sich nicht zu hoch einschätzen, lehren die Tatsachen. Entsprechend niedrig werden auch die Verhältnisse der Gemeindemitglieder geschätzt. Die Unterlagen dafür bietet gewöhnlich die Morgen-Zahl. Daß diese Schätzung das wirkliche Einkommen der Besitzer nicht richtig erfaßt, d. h., ganz ungenügende Ergebnisse liefert, geht schon daraus hervor, daß der Landwirt zur **Führung von Büchern nicht verpflichtet ist** und solche auch tatsächlich nicht führt; ausgenommen die großen Besitzer.

Die wirklichen Wirtschafts-Erträge können demgemäß auch gar nicht richtig erfaßt werden. Eine gesetzliche Verpflichtung zur Buchführung — wie für den Kaufmann und Gewerbetreibenden — besteht nicht. Diesen Schichten, dem Arbeiter, dem Festbesoldeten, dem Beamten kann jeder Pfennig seines Einkommens nachgerechnet werden. Die Arbeitgeber müssen darüber Auskunft geben. Und wehe dem Beamten, der es wagen würde, etwaiges Privateinkommen der Versteuerung zu entziehen, so verlockend ihm das auch manchmal erscheinen mag. Kriminelle und disziplinare Bestrafung sind ihm sicher.

Welchem städtischen Steuerzahler wäre es nun erlaubt, **seine Kosten für den gesamten Haushalt als steuerfrei in Abzug zu bringen?** Auf dem Lande bildet diese Uebung die Regel, das ist feste Tradition, das gilt als ganz selbstverständlich.

Schon in diesem Punkte kann und muß die Reform der Steuerveranlagung einsetzen. Man vergleiche nur die Steuersätze des Landbewohners mit denen der Städter auf Grund des wirklichen Einkommens. In den meisten Fällen zahlt letzterer fünf- bis sechsmal höhere Einkommensteuer.

Seit mindestens 15 Jahren wohl ist der einigermaßen rationelle Betrieb der Landwirtschaft die rentabelste Kapitalsanlage. Die ganze bisherige Gesetzgebung lief darauf hinaus, dem Landwirt auf die Beine zu helfen. Die fortwährend steigende Tendenz der Güterpreise bei Verkäufen liefert den klarsten Beweis. Unsere Landwirte dürfen sich wahrlich nicht beklagen, auch nicht im Kriege, soweit es sich um die Bezahlung ihrer Erzeugnisse handelt. Daß der Betrieb außerordentlich erschwert ist, wird kein Einsichtiger verkennen! Aber anderen Betrieben, z. B. den gewerblichen, geht es genau so. 330 000 solcher Betriebe haben schließen müssen! Von geschlossenen Landwirtschaften hat man noch nichts gehört. In keinem anderen Betrieb, ausgenommen die Kriegsindustrie, erfolgen so viele und langandauernde Beurlaubungen aus dem Felde!

„Gerecht" soll die Besteuerung sein, sagte der Finanzminister im März im preußischen Abgeordnetenhause. Die Gerechtigkeit gebietet aber, daß der Landbesitzer den Aufwand für seinen Haushalt ebenso besteuert wie der Städter; die Gerechtigkeit gebietet, daß der Besitzer von einigen hundert Morgen Land nicht weniger Steuern bezahlt wie der Landlehrer von seinem Gehalt. Die Gerechtigkeit gebietet ferner, daß der Rittergutsbesitzer nicht weniger zahlt als sein eigener Inspektor!

Wie's gemacht wird?, das pfeifen die Spatzen von den Dächern. Es sind Fälle bekannt, wo der „gnädige Herr" sechs Mark Einkommensteuer zahlte, mit Vieren fuhr, eine Millionärstochter zur Frau hatte, eine große Jagd gepachtet hatte und dergleichen. Die Luxuspferde wurden nicht versteuert, weil sie einige Male im Acker mit angespannt wurden; der Aufwand des Herrn Sohnes im Gardekorps wurde abgerechnet, kurz und gut, der Gesamtertrag des Gutes war gleich Null; es wurde eben alles verbraucht! Bloß der Bankier des Herrn wußte Bescheid! Die Großgrundbesitzer haben das Uebergewicht in der Steuereinschätzungskommission.

Und der Herr Landrat? „Er ist mit Arbeit überbürdet", sagt der Herr Minister von Herght. Folglich kann er sich nicht um alles kümmern, er muß die Hauptarbeit seinen Le[illegible]lassen, sonst verliert er den Ueberblick! Die notwe[illegible]ge ist: **Fort mit dem überlasteten Landrat** aus der [illegible]ätzungskommission! An seine Stelle gehört der Spezialfachmann, der Steuerkommissar. Hätte der schon längst seine Fachkenntnisse im Auffinden der goldenen Steuereier verwerten können, dann hätten wir so manche Verbrauchssteuer nicht nötig gehabt.

Die Herren Konservativen, denen der Steuerkommissar ein Greuel ist, wissen, warum sie das gleiche Wahlrecht zum Abgeordnetenhause mit Klauen und Zähnen bekämpfen. Deshalb muß vom Reichstag her Dampf gemacht werden für den Steuerkommissar auf dem Lande. Der muß in manches Dunkel leuchten!

Sibirien im Aufstand gegen die russische Räte-Regierung.

Die Hetzereien und Intrigen der Entente gegen die Regierung der russischen Volkskommissare, die so gar nicht wieder für einen neuen Krieg gegen Deutschland zu gewinnen sind, scheinen in Sibirien, vor allem in Westsibirien, auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Das Regierungsblatt „Iswestija" kann bezüglich der Verhältnisse in Groß-Rußland noch schreiben:

Die Einmischung unserer Bundesgenossen gegen die Räteregierung wird lediglich die breiten Massen gegen die neuen Vergewaltiger aufbringen und eine Lage schaffen, wie die Ukraine sie den Deutschen schuf. Wenn die Bundesgenossen in Rußland gegen Deutschland kämpfen, werden sie als Eindringlinge betrachtet, die uns feindliche Ziele verfolgen. Der Sturz der Räteregierung würde nur Deutschland zugute kommen. England würde damit den Deutschen den Weg nach Indien, Mittelasien und Sibirien eröffnen. Eine Einmischung bedeutet letzten Endes den endgültigen Bruch mit den Bundesgenossen in Ost und West."

So günstig stehen jedoch die Dinge in Westsibirien für die Räteregierung nicht. Dort haben die Agenten der Entente vor allem die Anwesenheit der tschechisch-slowenischen Deserteure zu ihren Machenschaften benutzt. Nach Meldungen aus Petersburg ist die **bolschewistische Regierung in Westsibirien durch Gegenrevolutionäre und Tschechen gestürzt. Omsk** ist von den Truppen genommen. Bei Omsk, Jekaterinenburg und Ufa kam es zu schweren Kämpfen. Der Oberst Iwanow und ein Mann namens Ljachowitsch sandten an die Sowjetregierung ein Telegramm, in dem es heißt: **Die Bolschewisten in Sibirien sind gestürzt.** Eine interimistische Sowjetregierung wurde von der sibirischen Duma gewählt und trat die Regierung an. Ihre erste Aufgabe ist die Einberufung einer Konstituante. Die sibirische Regierung ist bereit, Rußland mit Brot zu versorgen unter der Bedingung, daß der Rat der Volksregierung keine kriegerischen Schritte gegen Sibirien unternimmt. Hierauf teilte Lenin mit, daß der **Rat ablehne, in Unterhandlungen mit der sibirischen Regierung einzutreten.** Lenin ordnete bereits in den Gebieten der Wolga, des Ural und den sibirischen Bezirken die Mobilisierung der letzten fünf Jahrgänge an, ebenso in Moskau die Mobilisierung der Ingenieure und der Artillerie der gleichen Jahrgänge, um sie gegen die sibirische Regierung zu verwenden.

Das Dekret Lenins, in dem die Mobilmachung gegen die Tschechen und Gegenrevolutionäre angeordnet wird, veröffentlichte „Prawda" am 13. Juni. Danach unterliegen alle Arbeiter und Bauern, die 1893/1897 geboren und in den Wolga-, Ural- und westsibirischen Militärbezirken vorübergehend oder ständig wohnen, der Einberufung. Nach einer Meldung des gleichen Blattes sollen die Tschecho-Slawen bei Samara unter Führung des französischen Obersten Seliticr stehen.

Wie ungeniert die Entente ihre Maßnahmen gegen die Sowjet-Regierung betreibt, geht daraus hervor, daß sie nach verschiedenen russischen Häfen Kriegsschiffe entsandt hat, wogegen die russische Regierung jetzt Protest erhebt. So wird aus Moskau berichtet: Die Presse veröffentlicht eine Note Tschitscherins an den englischen, amerikanischen und französischen Vertreter, in der gegen das Verweilen von Kriegsschiffen der Entente in russischen Häfen protestiert wird.

*

Ueber die Kämpfe mit den Tschecho-Slowaken liegen noch folgende Meldungen der P. T. A. vor:

Moskau, 15. Juni. (Verspätet eingetroffen.) Der Kampf mit der Gegenrevolution wird infolge des entschlossenen Widerstandes der slowakischen Truppen und revolutionsfeindlichen Bewegung kleiner Teile des russischen Bürgertums schwieriger. Aus Pensa zurückgeworfen, sind die **Tschecho-Slowaken auf Syzran marschiert und bemächtigten sich der großen Wolgabrücke bei dieser Stadt, somit der Hauptverkehrsader nach Sibirien.** — Professor Prokop Max, Vertreter des tschechischen Führers Masaryk, fordert die Aufständischen auf, den Widerstand gegen die Sowjettruppen aufzugeben. Die telegraphische Verbindung mit Omsk, Tomsk und Irkutsk ist unterbrochen.

Moskau, 18. Juni. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Bei der Unterdrückung der tschecho-slo-

slowakischen Erhebung ist die Regierung entschlossen, nicht nur auf die Interessen der föderativen Sowjet-Republik, die gebieterisch eine Unterdrückung des ganzen Aufstandes auf russischem Gebiete verlangen, Rücksicht zu nehmen, sondern sich auch bei ihrem Vorgehen von den Grundsätzen der Menschlichkeit leiten zu lassen, die keine Bestrafung der gesamten tschecho-slowakischen Massen gestatten, die durch eine Agitation der gegenrevolutionären Kliquen in die Abenteuer hineingerissen worden sind. In Uebereinstimmung mit den interessierten Gruppen wird die Sowjet-Regierung einen Plan zur Lösung der tschecho-slowakischen Frage aufstellen, sobald die Aufständischen auf ihre sinnlosen Handlungen verzichten. Auf den Schauplatz der Erhebungen werden Vertreter der Sowjet-Gewalt entsandt, sowie Vertreter der tschecho-slowakischen Verbände, die sich der Lage bewußt, gegenüber dem Rußland der Sowjets loyal sind.

Nach obigen Nachrichten dürften diese Maßnahmen zu spät kommen.

Was der Krieg bringt.

Deutscher Abendbericht.

WTB. Berlin, 18. Juni. (Amtlich.) Von den Kampffronten nichts Neues.

Die Kämpfe in Italien.

Der österreichisch-ungarische Bericht.

Wien, 18. Juni. (Amtlich.)

Die Schlacht in Venetien nimmt ihren Fortgang. Die Armee des Generalobersten Freiherrn von Wurm gewann an zahlreichen Stellen Raum; ihr Südflügel erreichte in zähem Kampfe den Kanal Josebba. Generaloberst Erzherzog Joseph baute seine Erfolge im Montello-Gelände aus. Die italienischen Gegenstöße scheiterten. An drei Kampftagen wurden in diesem Gebiete 73 italienische Geschütze eingebracht, darunter zahlreiche schweren Kalibers. Beiderseits der Brenta rannte der Feind abermals vergeblich gegen unsere neuen Stellungen an. Ebenso erfolglos verliefen südlich von Asiago mehrere englische Angriffe. Die Zahl der Gefangenen ist auf 30000 gestiegen, jene der erbeuteten Geschütze auf mehr als 120. Die Beute an Minenwerfern und Maschinengewehren sowie sonstigen Kriegsmitteln ist noch nicht abzusehen.

*

Italienischer Bericht vom 17. Juni. Auf der Hochfläche von Asiago und auf dem Grappa beschränkte sich der Feind, der im Laufe des 15. Juni ungeheure Verluste erlitten hat, gestern darauf, der Gegenoffensive unserer Truppen und derjenigen der alliierten Truppen, die an mehreren Punkten ihre Teilerfolge sichern und Frontberichtigungen vornehmen konnten, durch starke Feuergegenwirkung Hindernisse zu bereiten. Demgegenüber wurde die Schlacht längs der Piave mit äußerster Heftigkeit fortgesetzt. Der Gegner übte, ohne seine Verluste zu zählen, einen mächtigen Druck aus, um die Besitznahme des Montello zu erweitern und sich die Wege in die Ebene zu sichern. Unsere Truppen beschäftigten den Feind stark auf der Linie Cicuo-Gipfel-Montello-St. Andrea und hielten mutig ihre Stellungen am Flusse St Andrea bis Fossalta: sie durchkreuzten das Vorrücken des Gegners in der Kampfzone bei der Schleife vor San Donna wirksam. Die Zahl der zu Beginn der Schlacht gemeldeten Gefangenen erhöht sich auf 120 Offiziere und 4500 Soldaten, von denen 716 von englischen und 261 von französischen Truppen gefangengenommen worden sind. Die Unterstützung in der Luft machte sich trotz ungünstiger Bedingungen weiterhin stark fühlbar. 44 feindliche Flugzeuge wurden im Laufe der beiden letzten Tage abgeschossen.

Die Sozialistenbesprechung im Haag.

Genosse Scheidemann als deutscher Vertreter.

Wie der Korrespondent der Telegraphen-Union erfährt, befindet sich der Reichstagsabgeordnete Scheidemann seit 2 Tagen in Holland. Er wird an der Konferenz der sozialistischen Parteien der Mittelmächte teilnehmen, die der Vorsitzende des Internationalen sozialistischen Komitees, Troelstra, nach dem Haag einberufen hat.

Diese Meldung trifft zu. Es handelt sich um jene schon gemeldete Vorbesprechung, an der von österreichischer Seite die Genossen Seitz und Ellenbogen teilnehmen. Auf Grund der Ergebnisse dieser Zusammenkunft wird Genosse Troelstra dann mit den Sozialisten der Entente in Fühlung treten.

Der Ruf nach Frieden.

Die „Köln. Zeitung" meldet aus Brüssel: Auf dem Wege des offenen Briefes, veröffentlicht in der Antwerpener „Flaamschen Nieuwe", ergeht an die zum 21. Juni nach Paris zusammenberufenen belgischen Abgeordneten und Senatoren, die in Verbandsländern weilen, aus der Heimat, aus dem eigenen Kreise, eine Mahnung zum Frieden. Der Verfasser dieses offenen Briefes ist Leo van Vebourgh, Senator und zugleich Mitglied des Antwerpener Stadtrats. In beredten Worten schildert er die Not und das Elend, die in Belgien herrschen, betrauert die Toten und fordert zur Rettung derer auf, denen noch zu helfen ist. Die belgischen Parlamentarier sollten sich den Ruhm erwerben, in ihrer Versammlung die Anregung zu einem welterlösenden Frieden zu geben. Darum ergehe an sie aus der Heimat der Ruf, sich den Urhebern einer Friedensentschließung einstimmig zuzugesellen.

Die Herabsetzung der Brotration in Wien.

Einer Abordnung von 150 Sozialdemokraten, die wegen der Kürzung der Brotration für die Wiener Bevölkerung vorstellig wurde, erklärte Ministerpräsident Seidler, daß von den zivilen wie militärischen Stellen alles nur Erdenkliche unternommen würde, um die getroffene Verfügung zu vermeiden. Seit der Erschöpfung der heimischen Vorräte sei Oesterreich **auf die Ausfuhren aus der Ukraine und Bessarabien angewiesen, die jedoch gegenwärtig infolge der Stockung der Aufbringung unbefriedigend seien.** Naturgemäß seien sofort alle erforderlichen Einleitungen getroffen worden, um andererseits Aushilfen zu beschaffen, namentlich seitens Deutschlands, das jedoch selbst im gegenwärtigen Zeitpunkt, knapp vor der neuen Ernte, genötigt sei, eine Kürzung der Brotrationen vorzunehmen und daher begreiflicherweise mit den eigenen Vorräten haushälterisch umgehe. Gestern abend sei jedoch Minister Paul nach Berlin gereist. Es bestehe immerhin die Hoffnung, daß diesseits im Sinne der im Mai getroffenen Vereinbarungen gewisse Transporte an Oesterreich abgegeben würden. Der Ministerpräsident hofft, daß die Periode der Verringerung der Brotration so kurz als möglich sein werde und versicherte schließlich, daß die Regierung alle Vorkehrungen traf, um die Erlangung der herannahenden Ernte so rasch als möglich herbeizuführen.

Anmerkung des Wolffbureaus: Wie wir von zuständiger Seite erfahren, ist die Abgabe von Brotgetreide aus deutschen Bundesstaaten ausgeschlossen.

Folgende amtliche Mitteilungen werden weiter im Wiener Gemeinderat über die Ursachen der Kürzung der Brotration gemacht: „Deutschland hat sich vor einigen Wochen in einem Staatsvertrag verpflichtet, die Mehlversorgung Oesterreichs sowohl für die Zivilbevölkerung als auch für das Militär zu übernehmen, gleichgültig, ob durch Zuschüsse aus der Ukraine oder Rumänien oder aus dem eigenen deutschen Reservebestand. (?) Anfangs gingen die Lieferungen ganz glatt. Seit acht Tagen ist Deutschland mit dem Kontingent im Rückstand, und derzeit sind 2000 Waggons Mehl, davon 1000 für die Zivilbevölkerung, nicht geliefert worden. Gleichzeitig trat eine Stagnation in der Getreidelieferung ein. Es wurden dringende Depeschen an die deutsche Heeresleitung und an die maßgebenden Stellen in Berlin abgesendet, sowie eine diplomatische Aktion durch unseren Botschafter in Berlin und bei der Wiener deutschen Botschaft eingeleitet."

In der Beratung der Obmänner der Wiener Gemeinderatsparteien berichtete Bürgermeister Weiskirchner über die **Kürzung der Brotquote in Wien** sowie über seine Vorsprache beim Ministerpräsidenten und Ernährungsminister, die aber **ergebnislos geblieben sei.** In der anschließenden Debatte wurde das Verlangen gestellt, daß die Regierung sofort **neuerliche Verhandlungen mit Ungarn und mit Deutschland** pflege, mit **Deutschland** insbesondere in der Richtung, daß es, wenn schon nicht mit **Mehl, so doch mit Kartoffeln aushelfe.** Auf Antrag des Bürgermeisters wurde die **Absendung von Depeschen** an den **ungarischen** Ernährungsminister, an den **bayerischen** Ministerpräsidenten und an die **deutsche Reichsregierung** beschlossen, in denen weitere **ausreichende Einfuhren von Altkartoffeln, insbesondere aus Bayern,** erbeten werden.

Die Verkürzung der Brotration wird von der gesamten Wiener Presse ernst besprochen. In der „Arbeiterzeitung", die in ihrem Leitartikel sehr heftige Angriffe gegen die Regierung richtet, erhebt der Parteivorstand schärfsten Widerspruch gegen die Maßnahmen und lehnt jede Verantwortung für die Folgen andererseits ab. Auch fordert der Parteivorstand die gesamte Arbeiterschaft auf, die Ruhe zu bewahren, insbesondere sich nicht zu Ausschreitungen auf der Straße hinreißen zu lassen, vielmehr die Beschlüsse des für gestern nachmittag einberufenen Wiener Arbeiterrats abzuwarten.

Warmes Herz,
offene Hand
unsern Kriegsbeschädigten!
Gib
zur Ludendorff-Spende!

Zum bulgarischen Kabinettswechsel

wird noch gemeldet: **Der König empfing den Präsidenten der Sobranje Watscheff und den früheren Ministerpräsidenten Geschoff und um 7 Uhr 30 den Chef der demokratischen Partei und die Führer der Opposition, um sich mit ihnen über die Lage zwecks Bildung eines neuen Kabinetts auszusprechen.**

Der Rücktritt Radoslawows ist eine Folge der teilweisen Ministerkrise. Zwei Minister der Stambulowistischen Gruppe, nämlich der Minister der öffentlichen Arbeiten Petkow und Eisenbahnminister Koznitschky gaben wegen Meinungsverschiedenheiten in inneren Fragen ihre Demission. Infolgedessen befand sich die Regierung in der Minorität. Obwohl die Sobranje gegenwärtig keine Tagung abhält und die Regierung somit keine Schwierigkeiten zu befürchten hatte, hielt sich Radoslawow genau an die Vorschriften der Verfassung und bot seine Demission an, um der Krone die Möglichkeit zu geben, andere parlamentarische Gruppen zu fragen.

Clemenceau in der Klemme.

Aus Paris wird gemeldet, daß Clemenceau unter dem Druck der erregten Stimmung in den sozialistischen Parteien und in der gesamten Arbeiterschaft auf Wunsch des Präsidenten Poincare den sozialistischen Führern den Eintritt in sein Ministerium anbot. Seine Bemühungen blieben jedoch erfolglos, da die Sozialisten einmütig erklärten, bei der gegenwärtigen Lage keine Verantwortung übernehmen zu können.

Die englischen Minen im Kattegat.

Berlin, 18. Juni. (Amtlich.) Nach einem Telegramm aus Stockholm hat der englische Gesandte in Stockholm über die Minen im Kattegat folgende Erklärung abgegeben:

Die englischen Minen sind im April d. Js. zwecks Vernichtung feindlicher U-Boote im Kattegat ausgelegt worden, aber in einer Tiefe von mindestens 35 Fuß, sodaß sie für gewöhnliche Handelsschiffe keine Gefahr bildeten. Andererseits ist es zur Kenntnis der britischen Seebehörden gekommen, daß vom 12. bis 15. Mai ein deutscher kleiner Kreuzer, von U-Booten begleitet, östlich von Skagen operierte und offenbar Minen ausgelegt hat. Die britische Marinebehörde wünscht **ausdrücklich festzustellen, daß keine britischen Minen in schwedischen Hoheitsgewässern ausgelegt worden sind.**

Hierzu wird folgendes festgestellt:

1. Nachdem bekannt geworden war, daß die Engländer den Versuch gemacht hatten, das Kattegat durch Minen zu sperren, haben wir uns zu entsprechenden Gegenmaßnahmen gezwungen gesehen. Mit Durchführung dieser Maßnahmen wurde Mitte Mai begonnen, um den Engländern weitere Maßnahmen gegen unsere Kriegsführung unmöglich zu machen. Hierbei ist **auf die neutralen Hoheitsgewässer peinlichst Rücksicht genommen.**

2. Von der schwedischen Regierung sind bereits im April englische Minen in ihren Hoheitsgewässern gefunden worden. Von schwedischer Seite ist festgestellt, daß es sich um englische Minen handelt. Diesen Minen sind mehrere schwedische Fahrzeuge zum Opfer gefallen, wobei auch Menschenverluste zu beklagen waren.

3. Die Erklärung des englischen Gesandten, daß die Engländer keine Minen in neutralen Hoheitsgewässern gelegt hätten, und daß sie bei Auslegung der Minen auf die Handelsschiffahrt Rücksicht genommen hätten, entspricht daher nicht den Tatsachen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der englische Hilfskreuzer „Patria"

wurde nach einer englischen Meldung durch ein deutsches Uboot torpediert und versenkt. 1 Offizier und 15 Mann der Besatzung werden vermißt.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 18. Juni. (Amtlich.) Im Sperrgebiet des Mittelmeeres versenkten unsere U-Boote 6 Dampfer und 4 Segler von zusammen 24 500 Brutto-Registertonnen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein militäramtliches Annektionistenblatt.

Vom stellvertretenden Generalkommando des Gardekorps wird die „Gardefeldpost" für die im Felde stehenden Truppenteile und die Ersatzformationen in der Heimat herausgegeben. Der Inhalt dieses Blattes macht den Eindruck, als ob es im Bureau der Vaterlandspartei hergestellt würde. Sämtliche Beschlüsse der Vaterlandspartei und des Alldeutschen Verbandes werden darin abgedruckt, und es werden den Soldaten z. B. die folgenden Weisheiten gepredigt:

„Von dem Pflichtbewußtsein des deutschen Reichstags muß das deutsche Volk verlangen, daß er seine Entschließung vom 19. Juli 1917 peisgibt und, den geschichtlichen Ereignissen folgend, für das Kriegsziel eintritt, das sich aus der militärischen Lage ergibt."

„Daß die Parlamentsreden fast alle zum Fenster hinausgehalten werden und etwas anderes bezwecken, als die Förderung des vorliegenden Geschäfts, das gehört zu dem politischen Lügengewebe, das uns umspinnt und das zerrissen werden muß. Außerdem ist es zweckwidrig, bei der Beschlußfassung über staatliche Fragen der Beredsamkeit einen entscheidenden Einfluß zuzugestehen." (Aus der Nummer vom 18. Mai.)

Verständigung wird für einen beschönigenden Ausdruck für die Niederlage erklärt. Die Erhaltung des deutschen Besitzstandes sei überhaupt kein Ziel, sondern ein Trost im

Unglück. Die Reden des Pfarrers Traub werden für das Beste erklärt, was heute auf einer deutschen Kanzel oder Tribüne geredet wird. Von der Kanzel hat man den Pfarrer Traub freilich einst weggejagt.

In dem bekannten Falle des Wilnaer „Aufklärungsunterrichts" hat der Kriegsminister für schleunige Abhilfe gesorgt. Vielleicht sieht er sich einmal die „Gardefeldpost" an, ehe es darüber im Reichstag zu einem Skandal kommt.

Zur Frage der Umsatzsteuer

hat auch der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen Stellung genommen und folgende Forderungen aufgestellt:

Falls die Warenumsatzsteuer trotz der schwerwiegenden sozialwirtschaftlichen und steuertechnischen Bedenken, die gegen diese rohe Massenverbrauchssteuer geltend zu machen sind, in das neue Kriegssteuerbuteit aufgenommen werden sollte, so darf das nur unter Berücksichtigung folgender Mindestforderungen geschehen:

1) Massennahrungsmittel müssen von der Umsatzsteuer freibleiben.

2) Die vom Reichstagsausschuß vorgeschlagene steigende Staffelung des Umsatzsteuertarifs je nach dem Umfange des Warenumsatzes eines Betriebes muß unterbleiben.

3) Leistungen, die nicht der Herstellung gewerblicher Waren dienen, insbesondere aber die Leistungsentgelte der in abhängiger Stellung schaffenden Gehalts- und Lohnempfänger sind von der Umsatzsteuer zu verschonen.

4) In das Reichsgesetz müssen Sicherungen dagegen aufgenommen werden, daß Bundesstaaten und Gemeinden die Umsatzbesteuerung durch Zuschläge oder Aufhebung von Steuerbefreiungen verschärfen.

Ernährungsfragen.

Mißverständnis, falsche Berichterstattung oder was sonst?

Nach übereinstimmenden Berichten der Tagespresse soll Herr von Tilly am 12. Juni im Ernährungsausschuß des Reichstages bei der Erörterung der Höchstpreise für Gemüse und Obst erklärt haben: „Der Festsetzung von Höchstpreisen gehen ständig Beratungen mit den Erzeugern, Händlern und Verbrauchern voraus. Dabei schlagen in der Regel gerade die Verbraucher die höchsten Preise vor mit der Begründung, daß es ihnen in erster Linie darauf ankomme, Ware zu erhalten, der Preis sei Nebensache."

Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen muß gegenüber dieser Erklärung feststellen, daß seine Vertreter bei den Sitzungen in der Reichsstelle für Gemüse und Obst niemals eine solche Preispolitik verfolgt haben, daß es aber in der Regel zu scharfen Zusammenstößen mit den Erzeugern und Händlern gekommen ist, weil die Verbrauchervertreter auf die oft ins Ungemessene gehenden Preisforderungen der Interessentenkreise nicht eingehen konnten.

Es ist zu hoffen, daß Herr von Tilly den irreführenden Bericht über seine Ausführungen recht bald in der Oeffentlichkeit korrigiert.

Die „brotlosen Tage" von Glauchau.

Das „Leipziger Tageblatt" bringt folgende kurze, aber desto mehr besagende Meldung:

Glauchau, 13. Juni. Einen „brotlosen Tag" hat die Amtshauptmannschaft Glauchau bestimmt. Um einer vorzeitigen Belieferung der Brotmarken vorzubeugen, hat sie innerhalb ihres Bezirks den Handel mit Backwaren Donnerstags allgemein verboten. Wer dem zuwiderhandelt, wird mit **Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 30 000 Mark bestraft.**

Unseres Wissens verteilt sich die Verkürzung der Brotration auf die ganze Woche. Wir glauben auch nicht, daß in anderen Bezirken als Glauchau die amtliche Verfügung, die sie veranlaßt, nicht in diesem Sinne aufgefaßt worden ist. Glauchau hat also zum mindesten die Neuheit von „brotlosen Tagen" vor allen übrigen deutschen Amtsbezirken voraus. Eine weitere Frage bleibt aber, ob der Herr Amtshauptmann, der in Sachsen die Rolle des Landrats spielt, nicht doch über seine Befugnis hinausgegangen ist . . . . Das Problem, wovon der Arbeiter an den „brotlosen Tagen" leben soll, wird durch eine solche Verordnung jedenfalls nicht gelöst.

Der Schleichhandel in Bayern.

In Berliner Zeitungen war vor einigen Tagen lebhafte Beschwerde darüber geführt worden, daß in Bayern das Postgeheimnis nicht gewahrt werde, indem die aufgegebenen Postpakete nach Lebensmitteln durchsucht würden. Die bayerische Regierung hat nun eine öffentliche Erklärung erlassen, daß auf Grund einer Verfügung der militärischen Stellen alle „verdächtigen" Pakete an besondere militärische Prüfungsstellen eingesandt werden müßten, wo durch besondere Beamte die Durchsuchung erfolge. Dies geschehe auf Grund des Kriegsrechtes und sei keine Verletzung des Postgeheimnisses. Zu dieser Maßnahme seien die Behörden durch den außerordentlichen Schleichhandel gezwungen worden, der aus Bayern getrieben würde. So enthielten **38 000** im zweiten Halbjahr 1917 beschlagnahmte Pakete:

318 Zentner Käse,
267 Zentner Butter,
56 Zentner Schmalz,
518 Zentner Mehl,
12 Zentner Zucker,
995 Zentner Fleisch,
103 Zentner Honig,
358 Zentner verschiedene Lebensmittel und
133 023 Eier.

Dabei sei nur ein kleiner Teil der aus Bayern gehenden Pakete untersucht worden. Aus diesen Zahlen scheint aber auch hervorzugehen, daß Bayern immerhin mit Lebensmitteln besser versorgt ist als andere Gegenden Deutschlands.

War das auch Gottes Wille?

Also berichtet die „Südhannoversche Zeitung", das amtliche Organ für den Kreis Einbeck: „In der Kirche der hiesigen Baptistengemeinde steht ein großes Taufbassin. Die Polizei hatte Nachricht bekommen, daß in diesem Taufbassin ein schönes Hamsterlager verborgen sei und glaubte natürlich zunächst an einen bösen Scherz, da es doch für unmöglich gehalten werden mußte, daß in einer Kirche ein Hamsterlager sich befinden sollte und dazu noch an einer Stelle, wo die sündhaften Menschen zur Taufe kommen, wo die segnende Hand aus Haupt gelegt, wo ernste Lehren und Ermahnungen erteilt werden. Um den etwaigen falschen Angaben sofort entgegentreten zu können, hielt die Polizei doch unvermutet eine Revision ab und fand wider Erwarten sein versteckt — **ein großes Hamsterlager im Taufbassin vor als da waren: 6 Zentner Hafer, 1 Zentner Roggen und zirka 1 Zentner ff. Bohnen.** Die verblüfften Beamten beschlagnahmten die Waren, die natürlich gleich fortgeschafft wurden." — Das amtliche Organ spricht sein tiefstes Bedauern aus, daß eine heilige Stätte, von der Gottes Wort verkündet werden soll, zu solch einer entwürdigenden Sache benutzt wurde. „Indessen — heißt es weiter — wissen wir, daß im Kampfe ums tägliche Brot auch ernste Christen straucheln können, trotz ernster und feierlicher Worte der Seelsorger." — Wer aber war der ernste Christ, der hier gestrauchelt ist? Die „Südhannoversche Zeitung" verschweigt es schamhaft.

Der amtliche Kriegsbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 19. Juni. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Rege Erkundungstätigkeit der Infanterie. Teilangriffe des Feindes am Nieppe-Wald und nordwestlich von Bethune wurden abgewiesen. Der Artilleriekampf lebte nur an wenigen Abschnitten auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Südwestlich von Dommiers scheiterte am frühen Morgen der Angriff französischer Regimenter im Nordostteil von Villers-Cotterets. Am Tage mehrfach wiederholter Ansturm drückte unsere östlich von Mongobert vorspringende Linie etwas in das Innere des Waldes zurück. Im Clignonabschnitt nordwestlich von Chateau-Thierry stießen mehrere feindliche Kompagnien zum Angriff vor. Sie wurden von unseren Vorposten abgewiesen. Artillerie und Minenwerfer belegten mit starkem Feuerüberfall die feindlichen Anlagen bei Reims. Nachstoßende Infanterieabteilungen brachten etwa 50 Gefangene ein.

*

Gestern wurden 23 feindliche Flugzeuge und 3 Fesselballone **abgeschossen. Hauptmann Berthold errang seinen 35., Hauptmann Veltjens seinen 22. Luftsieg.**

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 19. Juni.

Also auch die „bessere" Jugend.

Der Direktor des König-Wilhelm-Gymnasiums in Magdeburg läßt den Eltern der Schüler folgende Mitteilung zugehen: „Das Kgl. Provinzial-Schulkollegium hat erneut darauf aufmerksam gemacht, daß Schüler höherer Lehranstalten sich in bestimmten Stunden zwecklos umhertreiben und dabei ein Verhalten an den Tag legen, das in bezug auf Anstand und Sitte nicht immer gutzuheißen werden kann. Die Schule ist verpflichtet, ein solches anstößiges Treiben mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken. Nachdem die Schüler wiederholt auf Grund der Bekanntmachung des stellvertretenden Kommandierenden Generals vom 15. Februar 1916 und der Verfügung des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums vom 13. März 1916 und 18. Dezember 1917 eindringlich ermahnt worden sind, sich von dem erwähnten Treiben fernzuhalten, sehe ich mich veranlaßt, mich an die Eltern unserer Schüler und deren Bekannten mit der dringenden Bitte zu wenden, auch ihrerseits alles zu tun, daß ihre Söhne jedes zwecklose Umhertreiben, besonders auch in den Abendstunden, unterlassen. Ich muß aber darauf aufmerksam machen, daß die Schule genötigt ist, Zuwiderhandlungen gegen diese Warnung unnachsichtig und streng zu bestrafen."

Bisher beklagte man sich immer nur über schlechtes Betragen der Arbeiterjugend; nunmehr scheint die Erkenntnis durchzudringen, daß auch die Mütze der höheren Schule nicht vor unanständigem Herumtreiben schützt. Wobei noch zu beachten ist, daß die „bessere" Jugend nicht den ganzen Tag im staubigen, lichtarmen Arbeitssaal bei harter Kriegsarbeit schaffen muß, sondern eine Arbeit unter Führung von Lehrern verrichtet, die der geistigen und körperlichen Entwickelung dient und offenbar ein anderes Lebensgefühl auslöst als Maschinengetöse und einfache Handarbeit. Der Drang, eine Stunde auf freier Straße den Zwang des Tages abzuschütteln, kann wohl bei den Schülern nicht so intensiv wirken, wie bei jungen Arbeitern; und zu Hause werden sie auch noch manche günstige Anregung haben können. Trotz alledem sind die höheren Schüler und Schülerinnen eben auch — Kriegsjugend.

Die Kriegsversicherungskasse der „Volksfürsorge" gewinnt für die Kriegsteilnehmer und ihre Angehörigen bei der immer längeren Ausdehnung des Krieges und der damit verbundenen stärkeren Lebensgefahr täglich mehr an Bedeutung. Jede neue Offensive bedeutet für Tausende heute noch gesunder Kämpfer den Tod und hat für die Hinterbliebenen der meisten davon neben dem herben Schmerz um den erlittenen Verlust auch materielle Nachteile im Gefolge. Gegen die letzteren kann man sich bei der „Volksfürsorge"-Kriegsversicherungskasse versichern!

Ohne jegliche Schwierigkeiten können in allen Rechnungsstellen der „Volksfürsorge" für jeden Kriegsteilnehmer bis zu 20 Anteilscheine zu je 5 Mk. gelöst werden. Die eingezahlte Gesamtsumme wird am Schlusse des Krieges unter die Hinterbliebenen der gefallenen und gestorbenen Versicherten verteilt. Sofort nach festgestelltem Tode kann eine Vorauszahlung im fünffachen Betrage der Einzahlung erhoben werden.

Bis zum 21. Mai 1918 waren für 60 014 Kriegsteilnehmer 92 170 Anteilscheine erworben und dafür 460 850 Mk. eingezahlt worden. Insgesamt waren bis zu diesem Zeitpunkt als tot gemeldet 2525 Versicherte mit 5177 Anteilscheinen, davon im Jahre 1918 611 mit 1385 Anteilscheinen. In 611 Fällen davon waren 34 610 Mk. als Vorauszahlung geleistet worden.

Es kann also für den einzelnen Anteil immer noch eine ganz erhebliche Summe zur Auszahlung kommen. Für die Angehörigen von vielen Tausenden von am Kriege Beteiligten wäre die Erwerbung von Anteilscheinen nur eine Maßnahme klugen Fürsorge!

Neue Briefmarken. Infolge der am 1. Oktober eintretenden Erhöhung einiger Portosätze ist dem Vernehmen nach die Einführung folgender Arten von Freimarken usw. beabsichtigt: Marken zu 35 Pfg. für einfache Einschreibebriefe im Fernverkehr und doppelte im Ortsverkehr, für Drucksachen, Geschäftspapiere und Mischsendungen der Gewichtsstufe 500 bis 1000 Gramm und für Postauftragsbriefe; Marken zu 75 Pfg. für Pakete bis 5 Kilogramm nach der 2. bis 6. Zone; Postanweisungen zu 15 und 25 Pfg. Die jetzigen Weltpostkarten zu 10 Pfg. können künftig auch für den inneren deutschen Fernverkehr benutzt werden. Antwortkarten (10+10 Pfg.) für diesen Verkehr werden neu herausgegeben mit einem von den Weltpostdoppelkarten abweichenden Aufdruck.

Einlösung von Zweimarkstücken. Um die Inhaber von Zweimarkstücken vor Schaden zu bewahren, wird nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Frist zur Einlösung dieser Geldstücke am 1. Juli ds. Js. abläuft.

Der Postscheckverkehr des Reichspostgebiets hat sich unter dem Einfluß der am 1. April eingetretenen Gebührenermäßigungen im Mai weiter erfreulich entwickelt. Die Zahl der Postscheckkunden belief sich bei einem Zugang von 4546 auf 209 450 Ende Mai. Auf den Konten wurden 10 643 Milliarden umgesetzt. Barlos wurden 7 743 Milliarden Mark oder 72,8 v. H. des Umsatzes bezahlt. Das durchschnittliche Guthaben betrug im Mai 744 Millionen Mark. Vordrucke zu Anträgen auf Eröffnung eines Postscheckkontos sind bei jeder Postanstalt erhältlich.

Ausweise für Kurgäste und Sommerfrischler. Vom stellv. Generalkommando wird darauf hingewiesen, daß die Seebäder-Verordnung nach ihrer Fassung vom 6. 5. 18. sich jetzt auch auf Kurorte und Sommerfrischen bezieht. Die Besucher von Kurorten und Sommerfrischen gehen regelmäßig noch von der unrichtigen Ansicht aus, daß die Vorschriften der Verordnung vom 6. 5. 18., wie das bei der am 10. 5. 17. ergangenen Verordnung der Fall war, nur den Verkehr in den Seebädern regeln. In den nicht an der See gelegenen Kurorten und Sommerfrischen werden dennoch in großer Zahl Gäste ohne die vorgeschriebenen Ausweise angetroffen, eine Meldung bei den Ortspolizeibehörden wird fast immer unterlassen und ebenso die Anmeldung durch die Wirte. Zur Vermeidung von Weiterungen wird daher allen Beteiligten die strenge Beachtung dieser Vorschriften in Erinnerung gebracht.

Schöffengericht. Sitzung vom Dienstag. Der Matrose B. hatte sich in der Nacht vom 23. zum 24. März auf einem hier im Hafen liegenden Dampfer von einem internierten indischen Arbeiter zwei Dosen Fleischkonserven im Gewicht von 4 Pfund bringen lassen und diese verzehrt. Er wurde wegen Hehlerei in contumaciam zu drei Tagen Gefängnis verurteilt. Beantragt war eine Woche. — Der Holländer R. war wegen Milchfälschung angeklagt. Der kontrollierende Schutzmann, der den R. wegen des geringen Fettgehalts seiner Milch schon mehrmals verwarnt hatte, fand bei einer Nachprüfung nur 1,3 Proz. Fettgehalt, während sie nach dem Gutachten des Sachverständigen 3,3 Proz. haben sollte. R. bestreitet die Absicht der Fälschung. Er erklärte den Vorfall aus einem Versehen, das dadurch entstanden sei, daß eine 20-Liter-Kanne Magermilch in eine 70-Liter-Kanne Vollmilch gekommen sein müsse. Der Amtsanwalt hielt die Milchfälschung für gegeben und beantragte 300 Mark Geldstrafe. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Benda, plädierte auf Freisprechung, weil es ganz unmöglich sei, den bisher unbescholtenen Angeklagten die Absicht der Fälschung nachzuweisen. Wer die heutigen Bauern kenne, wisse vielmehr, daß es sehr wohl möglich sei, daß die Kanne entrahmte Milch von einem der Bauern, dem R. seine Milch abgepachtet habe, mitgeliefert worden sein könne. R. wurde freigesprochen, weil ihm auch Fahrlässigkeit nicht nachzuweisen war. In der Begründung des Urteils wurde aber bemerkt, daß die Holländer die Pflicht haben, ihre Milch genau zu prüfen, um das Publikum vor Schaden zu bewahren. — Der Kutscher R. hatte sich wegen Transportgefährdung zu verantworten. Er war am 15. Mai mit einem beladenen Kokswagen von der Viktoriastraße in die Kronsforder Allee eingebogen und mit einem in schneller Fahrt herankommenden Straßenbahnwagen zusammengestoßen. Es waren fünf Zeugen geladen. Da R. selbst zugab, den Straßenbahnwagen von weitem gesehen zu haben, aber noch vorüberzukommen glaubte, konnte Freisprechung nicht erfolgen. Es wurde auf die niedrigste Geldstrafe von 3 Mark erkannt. — Der Arbeiter R., obgleich ein Mann von über 60 Jahren, liebt die mehr als 30 Jahre jüngere polnische Arbeiterin B., trotzdem diese ein Kind und nur ein Auge hat. Da er die B. eines Abends vor ihrer Wohnung mit einem anderen Mann stehen sah, glaubte R. Grund zur Eifersucht zu haben. Er lauerte der B. andern Tages vor dem Burgtor auf, verprügelte sie mit seinem Spazierstock und drohte ihr, auch das gesunde Auge noch auszustechen, wenn sie am Abend nicht zu ihm käme. Er wurde zu 30 Mark Geldstrafe wegen Körperverletzung verurteilt. Da er außer 26 Bettelstrafen noch 50 andere Nummern im Strafregister hat, kam er billig davon, zumal beide die Absicht äußerten, sich trotzdem einander zu heiraten. — Es folgten dann noch fünf Privat-Beleidigungsklagen, von denen nur eine öffentliches Interesse hat, und zwar insofern, als man daraus erfuhr, daß in Nusse keine Butterkarten im Umlauf sind, sondern man geht zum Krämer und bezahlt dort die Butter. Der reißt einen Zettel ab, schreibt darauf ½ Pfund Butter und drückt seinen Stempel darunter. Mit diesem Zettel geht man zur Meierei und bekommt dort die Butter verabfolgt. Die Krämersfrau S., die solche Marken verkauft, hatte nun der Arbeiterfrau M. nachgesagt, sie habe ihre Buttermarke gefälscht, weil auf einem als Marken dienenden Zettel 1½ Pfund statt ½ Pfund Butter angegeben und auch verabfolgt worden war. Frau S. konnte nicht nachweisen, daß der gefälschte Zettel von Frau M. stammt, die das ganz energisch bestritt. Und auch der Verteidiger der Beklagten konnte das nicht nachweisen. Es wurde ein Vergleich geschlossen. Frau S. nahm die Behauptung gegen Frau M. zurück und übernahm alle Kosten mit Ausnahme derjenigen der Klägerin. Auch die Kosten für die drei Zeuginnen mußte sie übernehmen. — Glückliches Nusse, in dem man ½ Pfund und 1½ Pfund Butter heute noch auf einmal bekommen kann! Aber Nusse ist doch auch lübeckisch.

Der Jugenddank für Kriegsverletzte hat bei den ihm angeschlossenen Schulen angeregt, daß die nicht unbedeutenden Erträge der Loubdeusammlung der Ludendorff-Spende, die denselben Zwecken dient, ganz oder teilweise zugeführt werden. So haben die Schülerinnen des Privatlyzeums über drei Viertel des Ertrages ihrer Arbeit mit 157,58 Mk., die Schüler der Oberrealschule zum Dom den ganzen Ertrag mit 572 Mk. abgegeben.

Ludendorff-Spende. An größeren Spenden sind dem Ausschuß für die Ludendorff-Spende in den letzten Tagen überwiesen worden: Von der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft 3000 Mk., Firma W. Brügmann u. Sohn 2000 Mk., Firma Oldörp u. Jürgens 2000 Mk., von der Firma Herm. Behn u. Co. 1000 Mk., Kunstwalzenmühle E. Hinrichsen u. Co. 1000 Mk., Vorschuß- und Spar-Vereins-Bank 1000 Mk., Kohlenkontor (vorm. A. Henck) G. m. b. H. 1000 Mk., und von Herrn Aug. Hersen 1000 Mk.

Altona. Sie wittern Morgenluft. Die Gründung einer „Deutschen Großfischerei-Kommanditgesellschaft auf Aktien" ist von einem Konsortium in die Wege geleitet worden. In einem Aufrufe wird dem Publikum von dieser Tatsache Mitteilung gemacht. Der Grund für die Gründung der Gesellschaft, so wird darin angegeben, sei in allererster Linie die Sicherstellung der Ernährung unseres Volkes, das, da in den ersten Jahren des Friedens an eine Besserung der Fleischversorgung nicht zu denken ist, auf die Seefischnahrung angewiesen ist. Es wird dann weiter betont, daß die Gesellschaft in der Lage sein wird, genügend frische Seefische und Salzheringe heranzuschaffen, so daß die Belieferung vom Reichskommissar für die Fischversorgung wieder aufgehoben und die freie Konkurrenz und der freie Handel wieder in die alten Bahnen hineingeleitet werden kann. Für die Grundlage des Unternehmens sind bereits zwei Finkenwärder Hochseefischereifahrzeuge, vier Motordampfschiffe und ein Heringslogger angekauft und ausgerüstet, die in zwei Wochen in See gehen können. Die Eintragung in das Handelsregister soll schon am 1. Juli erfolgen. Zeichnungsaufforderungen ergehen an das dividendenbedürftige Publikum. Durch Abschlüsse mit Fischgroßhändlern, Militärbehörden und Fabriken, so wird versichert, sind die Aktionäre geschützt. Wie die Interessenten die kommende Konjunktur einschätzen, zeigt auch die Tatsache, daß die „Altonaer Hochseefischerei-Aktiengesellschaft" beschlossen hat, das Aktienkapital von einer auf zwei Millionen Mark zu erhöhen. Daß es den Gründern und sonstigen Interessenten nicht um die Ernährung des Volkes, sondern nur um eine günstige Kapitalsanlage zu tun ist, das braucht im Zeitalter des Kapitalismus nicht besonders hervorgehoben zu werden. Das Kapital strebt nach günstiger Anlage und fragt nichts nach den Sorgen für die Volksernährung; das ist reine ökonomische Bestimmung.

Theater und Musik.

Stadthallen-Theater. „Einsame Menschen", Schauspiel in 4 Aufzügen von Gerhart Hauptmann. Sommerbühnen sehen im allgemeinen ihre Aufgabe darin, durch Operetten, Lustspiele und Schwänke das Publikum, dessen Bedarf an echter dramatischer Kunst im Winter gedeckt werden muß, zu erheitern. Das ist auch am lohnendsten für sie, wie die Erfahrung lehrt. Dennoch ist die Zahl derer nicht klein, die glauben, daß das Gute, Wahre, und Schöne auch dann nicht an Reiz verliert, wenn es an den Tagen der Rosen auf der Bühne geboten wird. Hauptmanns „Einsame Menschen", die nach langer Abwesenheit wieder einmal bei uns einkehrten, lieferten gestern dafür den Beweis. Das Stadthallen-Theater, dessen akustische Verhältnisse der feineren, intime Wirkungen auslösenden Schauspielkunst nicht günstig sind, war sehr gut besetzt, und die meisten der Anwesenden wurden tief ergriffen von Hauptmanns Werk. Diese „einsamen Menschen", die einsam sind und bleiben, weil sie sich gegenseitig nicht verstehen, obwohl sie sich lieben, haben warmes Fleisch und Blut und eine schmerzlich zuckende Seele. Ihr Schicksal ist nicht willkürlich ton-

...iniert, sondern es gestaltet sich aus ihrem innersten Empfinden. Dr. Johannes Vockerats Schaffenskraft erlahmt daran, daß er für seine Ideen und Arbeiten bei seiner Frau, seinen Eltern und seinen Freunden kein Verständnis findet. Und als dann mit Anna Mahr die Freundin in sein Haus zieht, die seiner Seele Flügel gibt, da treibt das im Alltäglichen haftende nur das Gewöhnliche begreifende Denken und Handeln der anderen die ganze Familie der Katastrophe zu. Hauptmann hat alle von ihm in diesem Schauspiel gezeichneten Charaktere mit lebensvollen Zügen ausgestattet, und auch den als beschränkten Menschen gezeichneten bringt man Sympathien entgegen, da sie alle das Gute wollen, wie sie es auffassen und erkennen. Es sind bleibende Eindrücke, welche dies Schauspiel hinterläßt und wir wollen der Leitung des Stadthallen-Theaters danken, daß sie es zur Aufführung brachte.

Die Wiedergabe war des Werkes würdig und stellte der Leistungsfähigkeit unserer Darsteller das beste Zeugnis aus. Im Zusammenspiel und in den Einzelleistungen wurde eine Höhe erreicht, die voll anerkannt werden soll. Der Johannes Vockerat des Herrn Steinhofer war innerlich erlebt und packend gestaltet. Ganz vortrefflich war Frl. Schultz als Käte Vockerat, obwohl solche mehr passive Naturen ihrem Temperament fern liegen. Die Anna Mahr des Frl. Gühne war klug und eindrucksvoll, nur nicht immer sprachlich ganz verständlich. Sehr gut waren auch Herr Gebhardt und Fräul. Brock als Vockerats Eltern, sowie Herr Savern als Maler Braun. In kleineren Rollen schlossen sich ihnen verdienstlich Herr Harold als Pfarrer und Frl. Trebe als Frau Lehmann an. So wurde die Vorstellung vielen der Zuschauer zu einem Erlebnis. P. L.

Für unsere Feldgrauen.

Aufhebung der Urlaubssperre.

Am 1. Juni 1918 ist die Urlaubssperre aufgehoben worden. Für die Urlaubsreisen aus dem Felde sind nunmehr neue Vorschriften getroffen worden. Die Urlauber werden in besonderen Militärtransportzügen befördert. Man will dadurch erreichen, daß trotz Verminderung der Zugzahl eine größere Anzahl Urlauber befördert werden können. Zu diesem Zweck wird für jede Armee ein Bahnhof bestimmt, auf welchem sich täglich alle Urlauber der Armee zu sammeln haben. Von diesem Urlauber-Armee-Bahnhof gehen täglich ein bis drei Züge nach bestimmten Heimatgebieten ab, welche die Urlauber so nahe als möglich an ihr Urlaubsziel heranführen. Die Rückkehr erfolgt in gleicher Weise. Die Züge endigen auf dem Urlauber-Armee-Bahnhof. Daß jeden Tag Züge von dem Armeebahnhof abgehen, wird nicht gewährleistet. Die Urlauber werden also künftig in der Auswahl der Züge weder für die Her- noch für die Rückreise unbeschränkt sein, sondern sie sind auf die Benutzung dieser Militärtransportzüge angewiesen. Um jedem Urlauber einen Platz zu sichern, werden in diesen Zügen Platzkarten ausgegeben, die neben dem Besitz eines Urlaubs- und Fahrscheines die notwendige Voraussetzung zur Benutzung eines solchen Militärtransportzuges sind. Die Beförderung der Urlauber in diesen Militärtransportzügen bedingt jedoch eine längere Reisedauer. Damit den Urlaubern dieser Umstand nicht zum Nachteil gereicht, sollen die Reisetage nicht auf die bewilligte Urlaubsdauer angerechnet werden und außerdem sollen die Urlauber wie Truppen verpflegt werden, die sich auf Transporten befinden. Für die Reisetage wird deshalb die Geldabfindung für Selbstbeköstigung nicht mehr gewährt. Für die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Zügen sorgen Transportkommandos, die von der Armee gestellt werden. Den Offizieren wird die Benutzung dieser Züge ebenfalls empfohlen und als Anreiz dazu wird ihnen die Mitnahme des Burschen und unbeschränkten Gepäckes gestattet, was in den D-Zügen verboten ist. Die Benutzung der D-Züge ist künftig auf folgende Fälle beschränkt:

1. Für vorausbefördertes Personal verschiedener Truppenteile; 2. bei Todesfällen und schwerer Erkrankung nächster Angehöriger; 3. zur Regelung privater Angelegenheiten, welche die sofortige und persönliche Anwesenheit des Beurlaubten erfordern; 4. für Burschen kriegsbeschädigter Offiziere und höheren Beamten, die auf Reisen fremder Hilfe bedürfen; 5. Burschen von Offizieren und höheren Beamten beim Antritt eines Kommandos; 6. Burschen von Stabsoffizieren und höheren Beamten in Regimentskommandeurstellungen und aufwärts, sowie höheren Beamten des gleichen Ranges.

Man hofft durch diese Zusammenfassung der Urlauber in besonderen Transportzügen der unerlaubten Entfernung von Mannschaften wirksamer als bisher entgegentreten zu können. Ob dieses Ziel erreicht wird, bleibt allerdings abzuwarten. Jedenfalls wird die Urlaubsreise erheblich unbequemer gemacht, als sie es bisher gewesen war.

Freigabe von Marineangehörigen für industrielle Betriebe.

Angehörige der Marine, die für private oder staatliche Betriebe freigegeben werden sollen, werden nicht mehr beurlaubt, sondern entlassen. Mit dem Tage der Entlassung werden sie Zivilpersonen, erhalten keinerlei militärische Gebührnisse mehr und unterstehen nicht mehr den Militärgesetzen. — Kommandierung zur Arbeit tritt nur in Ausnahmefällen ein, wenn zwingende militärische Gründe die Heranziehung zum Arbeitsdienst rechtfertigen und wenn voraussichtlich nur kurze Freigabe (bis zu 1½ Monaten) erfolgt. Den Kommandierten soll grundsätzlich dasselbe Einkommen gewährt werden, das freie Arbeiter aus der gleichen Tätigkeit erhalten. Der Betrag der militärischen Gebührnisse ist in dem Lohn enthalten, der vom Arbeitgeber bezahlt wird. Wenn besondere Umstände es erfordern, daß den Kommandierten von militärischer Seite Verpflegung und Unterkunft gewährt wird, dann hat der Unternehmer die Kosten dafür an die Marine zu bezahlen, darf sie aber dem Kommandierten vom Lohne kürzen. Dagegen erhalten genesende Mannschaften, die zu lohnbringender Arbeit beurlaubt oder kommandiert sind, neben dem Arbeitslohn auch noch ihre militärische Löhnung. Die in die Betriebe der Marineverwaltung zur Arbeit Kommandierten erhalten neben Unterkunft und Verpflegung zu ihrer Löhnung Arbeitszulagen. Die Zeit der Entlassung zur Arbeit in fremden Betrieben wird auf die Dienstzeit nicht angerechnet.

Die Verwendung Einäugiger.

Der Krieg hat es mit sich gebracht, daß sich auch solche Leute noch bei der Truppe befinden, die ein Auge verloren haben. Mit Rücksicht auf die unverhältnismäßig schwere Gefährdung, der sie bei der geringsten Beschädigung des ihnen verbliebenen Auges ausgesetzt sind, sollen sie nur unter ganz besonderen Umständen, insbesondere dann, wenn sie sich freiwillig melden, beim Feldheer verwendet werden.

Gewerkschaftsbewegung.

Haftung des Unternehmers für gestohlene Kleidungsstücke der Arbeiter. Eine für die Arbeiter wichtige Entscheidung fällte das Gewerbegericht in Augsburg. In einer größeren Brauerei waren einem Arbeiter aus dem nicht verschließbaren Aufbewahrungsraum Kleider und Schuhe im Werte von 160 Mark gestohlen worden. Da im gleichen Betrieb schon vorher Diebstähle von Arbeitskleidern vorgekommen waren, wurde die Betriebsleitung von den Arbeitern wiederholt ersucht, den Aufbewahrungsraum verschließbar zu machen oder den Arbeitern verschließbare Kleiderschränke zur Verfügung zu stellen. Die Direktion kam indessen dem Ansuchen nicht nach, vielmehr begnügte sie sich damit, durch einen Anschlag bekanntzugeben, daß die Firma bei Diebstählen von den Arbeitern gehörigen Gegenständen eine Haftung nicht übernimmt. Der bestohlene Arbeiter verlangte nun von der Firma Schadenersatz, wurde aber damit abgewiesen. Das Gewerbegericht, an das er sich nun wandte, entschied nun nach längerer Verhandlung am 12. Juni, daß die beklagte Firma an den Arbeiter 160 Mk. nebst 4 Prozent Zinsen für die ihm abhanden gekommenen Kleidungsstücke zu zahlen hat. Das Gericht hielt es für nachgewiesen, daß die Firma wiederholt auf den Mangel des nichtverschließbaren Aufbewahrungsraumes hingewiesen wurde, ohne daß dem Mißstand abgeholfen wurde, obwohl technische Schwierigkeiten nicht bestanden. Der bloße Anschlag mit der Ablehnung der Haftung der Firma für gestohlene Gegenstände der Arbeiter des Betriebes sei ungenügend und enthebt die Firma nicht von der Verpflichtung, Vorsorge zu treffen, um Diebstähle hintanzuhalten. Nachdem die Firma trotz Aufforderung das billige und gerechte Verlangen der Arbeiter nicht erfüllt hat, so liegt ein Verstoß gegen die im Verkehr erforderliche Sorgfalt vor, zu deren Beobachtung der Arbeitgeber nach § 276 des Bürgerlichen Gesetzbuches verpflichtet ist. — Die Arbeiter allerorts werden gut tun, sich dieses Urteil zu merken.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Kriegshinterbliebene.

Die Fürsorge für die Kriegshinterbliebenen hat der Ortsausschuß der Nationalstiftung übernommen.

Lübeck, den 17. Juni 1918. (2886

Rotes Kreuz, Abt. IV.

Ortsausschuß der Nationalstiftung.

Fürsorge für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen im Gebiete der Freien und Hansestadt Lübeck.

Die Verwaltung ist folgendermaßen geordnet:

Vorsitz: Senator **Heinr. Evers**, St. Annenstraße 5,
Sprechstunde: 9 Uhr vormittags.
Stellvertreter: Fabrikant **C. Glaassen**, Schwartauer Allee 1,
Sprechstunde: Werktags von 2—3 Uhr u. 8—8½ Uhr nachmittags.
Bureau: **St. Annenstraße 3**, geöffnet von 8—12 Uhr vormittags.

A. Stadt und Vorstädte:

Bezirk 1, Kirchspiel St. Gertrud.
Vorsteher: Konsul **Ehrtmann**, Roeckstraße 6,
Sprechstunde: Werktags von 8—9 Uhr vormittags.
Bezirk 2, Kirchspiel St. Jakobi.
Vorsteher: **Julius Heise**, Königstraße 13,
Sprechstunde: Sonnabends von 12—1 Uhr nachmittags.
Bezirk 3, Kirchspiel St. Marien.
Vorsteher: **Wilh. Eder**, Fischergrube 55,
Sprechstunde: Werktags von 12—1 Uhr nachmittags.
Bezirk 4, Kirchspiel St. Petri.
Vorsteher: **Otto Albers**, Kohlmarkt 10,
Sprechstunde: Dienstags von 12—1 Uhr nachmittags.
Bezirk 5, Kirchspiel St. Aegidien.
Vorsteher: **J. Kuhsert**, Büchenstraße 7,
Sprechstunde: Mittwochs von 12—1 Uhr nachmittags.
Bezirk 6, Kirchspiel Dom.
Vorsteher: Rektor **Schering**, Fleischhauerstraße 73.
Sprechstunde: Montags von 12—1 Uhr nachmittags Kronsforder Allee 3c, an Schultagen Fleischhauerstraße 73.
Bezirk 7a, Kirchspiel St.-Lorenz-Süd und Luther.
Vorsteher: Eisenb.-Sekr. **Karl Hinzpeter**, Lindenstraße 50,
Sprechstunde: Freitags von 1—3 Uhr nachmittags.
Bezirk 7b, Kirchspiel St.-Lorenz-Nord einschl. Schönböcken.
Vorsteher: Pastor **Kanitz**, Steinrader Weg 3.
Sprechstunde: Montags und Donnerstag von 12—1 Uhr nachmittags.
Bezirk 8, Kirchspiel St. Matthäi einschl. Vorwerk.
Vorsteher: Fabrikant **C. Glaassen**, Schwartauer Allee 1,
Sprechstunde: Werktags von 2—3 Uhr nachmittags und 8—8½ Uhr abends.

B. Eingemeindete Gebiete und Landgebiet.

Bezirk 9, Schlutup, Wesloe, Brandenbaum.
Vorsteher: Rektor **Stampa**, Schlutup, Kirchstraße 10.
Bezirk 10, Israelsdorf, Siems, Dänischburg, Kücknitz, Dummersdorf, Waldhusen, Gothmund, Poppendorf.
Vorsteher: Pastor **Ziesenitz**, Kücknitz.
Bezirk 11, Travemünde, Brodten, Ivendorf, Rönnau, Teutendorf.
Vorsteher: Frau Senator **Ewers**, Travemünde, Kurgarten.
Bezirk 12, Ober- und Nieder-Büssau, Genin, Kronsforde, Krummesse, Moisling.
Vorsteher: Lehrer **Planthaber**, Genin.
Bezirk 13, Moorgarten, Niendorf, Reecke.
Vorsteher: Bezirksschullehrer **Imke**, Niendorf.
Bezirk 14, Schattin, Utecht.
Vorsteher: Bezirksschullehrer **Böhs**, Schattin.
Bezirk 15, Düchelsdorf, Sierksrade.
Vorsteher: Bezirksschullehrer **Langhof**, Sie...
Bezirk 16, Behlendorf, Giesensdorf, Albsfelde, Harmsdorf, Hollenbek.
Vorsteher: Pastor **Fischer**, Behlendorf.
Bezirk 17, Russe, Poggensee, Ritzerau.
Vorsteher: Pastor **Harder**, Russe.
Bezirk 18, Groß- und Klein-Schretstaken, Tramm.
Vorsteher: Bezirksschullehrer **Christiansen**, Gr.-Schretstaken.
Bezirk 19, Beidendorf, Blankensee, Vorrade, Wulfsdorf.
Vorsteher: Bezirksschullehrer **Bahrenz**, Wulfsdorf.
Bezirk 20, Düssau, Krumbeck, Kastorf, Mallendorf.
Vorsteher: Bezirksschullehrer **Ratzow**, Düssau. 2887

Bekanntmachung.

Der angekündigte Knochenverkauf in der Markthalle am Donnerstag, dem 20. Juni 1918, findet nicht statt, da nicht genügend Knochen zur Verfügung stehen.

Lübeck, den 18. Juni 1918. (2896

Das Polizeiamt.

Zuschußrente für Kriegshinterbliebene.

Die Zahlung der Zuschußrente erfolgt von jetzt ab nicht mehr bei der Stadtkasse, sondern durch unsere Pfleger und zwar für Mai und Juni jetzt und ab 1. Juli 1918 am Ende jeden Monats.

Lübeck, den 17. Juni 1918. (2888

Der Ortsausschuß der Nationalstiftung.

Marinestiftung
Ehrenbeihilfe der Marine.

Die Geschäftsführung befindet sich jetzt
St. Annenstraße Nr. 3.

Lübeck, den 17. Juni 1918. (2889

Die amtliche Fürsorgestelle für Kriegshinterbliebene.

Bekanntmachung.

Unsere Geschäftsräume befinden sich fortan im Hause der Lübecker Privatbank, Braunstraße 2/4, I, Ecke Schüsselbuden, Fernsprecher Nr. 945.

Lübeck, den 18. Juni 1918. 2889

Das Statistische Amt.

Bekanntmachung
über den Absatz von Frühkartoffeln der Ernte 1918.

I.

Für **Frühkartoffeln** der Ernte 1918 beträgt vom 20. Juni 1918 an bis auf weiteres der **Erzeugerhöchstpreis Mk. 20.—** für den Zentner, der **Kleinhandelshöchstpreis 30 Pfg.** für das Pfund.

II.

Die **Abgabe** von Frühkartoffeln darf an Verbraucher nur gegen Einziehung der jeweils gültigen **Kartoffelkartenabschnitte** und an lübeckische Händler nur gegen **Schlußschein** erfolgen.

III.

Der Erzeuger ist verpflichtet, die Schlußscheine und eingezogenen Kartoffelkartenabschnitte zum 1. und 15. jeden Monats der Städtischen Kartoffelstelle einzureichen.

IV.

Der Händler ist verpflichtet, die eingezogenen Kartoffelkartenabschnitte jeden Montag der Städtischen Kartoffelstelle einzureichen.

V.

Die **Ausfuhr von Kartoffeln** aus dem lübeckischen Staatsgebiet ohne Zustimmung des Ausschusses für Kriegshilfe ist **untersagt**.

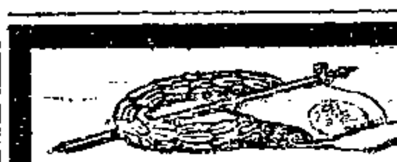
VI.

Zuwiderhandlungen unterliegen den bestehenden Strafbestimmungen.

Lübeck, den 19. Juni 1918. (2900

Der Ausschuß für Kriegshilfe.

Feldpostkartenbriefe
sind wieder vorrätig.
Buchhandlg. Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.



Sozialdemokrat. Verein Lübeck.

Als weitere Opfer der furchtbaren Völkerzerfleischung fielen unsere Genossen

Wilhelm Schult
und
Gustav Schöning.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

2898 **Der Vorstand.**

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Lüb. Volksbote“
Johannisstraße 46.

Kücknitz-Siems, Kolonie Herrenwyk u. Dummersdorf.
Sozialdemokratischer Verein

Mitglieder-Versammlg.
am Sonntag, dem 23. Juni
nachmittags 4 Uhr
im Lokale d. Hrn. Dieckelmann zu Kücknitz.

Tagesordnung:
1. **Vortrag des Gen. Bromme, Lübeck: Karl Marx, sein Leben und seine Lehre.**
2. Die Erhöhung der Parteibeiträge.
3. Ersatzwahl.

Das Erscheinen aller Genossen und Genossinnen erwartet
2899 **Der Vorstand.**

Gesucht ein Schweizerlehrling bei Familienanschluß u. Gehalt. 2894) Näheres **Bitterli**, Neu-Ruppersdorf. Post Schwart.

Möbl. Wohnung mit Küche von Ehepaar zu mieten gesucht. Ang. unt. **C** an die Exp. (2897

Ein kleines Haus zu sofort zu verk., enthaltend 3 Zimmer, Boden, Küche und Keller. (2892
Egdmann, Engelswisch 13/4.

Glasscheiben aller Art off.
O. Tauchnitz, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35. Fernr. 2808 2884

Der neue Kriegs-Atlas
bedeutend erweitert, jetzt 66 Karten von allen Kriegsschauplätzen sowie von den neugebildeten Staaten im Osten ist wieder vorrätig.
Preis Mk. 1.50.
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Hansa-Theater.
Operetten-Gastspiel.
Heute abend 8 Uhr: (2891
Stolze Thea

Stadthallen-Theater.
Direktion: **Stanislaus Fuchs.**
2890
Mittwoch, den 19. Juni 1918:
Das Fräulein vom Amt
Operette von Gilbert.
Donnerstag, d. 20. Juni 1918:
Wiener Blut.
Operette von Johann Strauß.
Freitag, den 21. Juni 1918:
Einsame Menschen.
Schauspiel von Gerhart Hauptmann.
Anfang der Vorstellungen 8 Uhr.

Nr. 141
25. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch, den 19. Juni 1918

Bankkapitalismus und Krieg.

Die wirtschaftliche Entwicklung nimmt im Krieg einen geradezu sprunghaften Verlauf. Man hat — mit vollem Recht — von den Fortschritten der Technik und der Chemie gesagt, sie seien in den wenigen Kriegsjahren größer als vorher in einem Jahrhundert. In demselben ungeahnten Tempo vollzieht sich die Kapitalanhäufung in wenigen Händen, der Zusammenschluß der großen Kapitalisten zu mächtigen Konzernen, die Steigerung der Kapitalkraft der einzelnen Riesenunternehmungen. Am greifbarsten tritt das Streben nach Angliederung und Vergrößerung bei den Banken zutage. Die Banken, die in der ersten Kriegszeit eine Periode der Unsicherheit durchzumachen hatten, haben in den Jahren 1916 und 1917 infolge der zunehmenden Geldflüssigkeit sehr gute Geschäfte gemacht. Aus dem bis 1. Dezember 1917 unkontrollierten Börsengeschäft — erst vom 1. Dezember 1917 an wurden die amtlichen Börsenkurse wieder eingeführt —, aus den Kriegsanleihebegebungen und aus dem Depositengeschäft mit seiner weiten Zinsspanne erzielten sie reiche Gewinne. Die riesenhafte Kapitalskraft der größten Bankunternehmungen aber steigert in dem Maße, in dem sie wächst, auch ihre Anziehungskraft, die zur Aufsaugung kleinerer Betriebe führt.

Allein im Jahre 1917 nahm, um nur die größten Fusionen zu erwähnen, die Deutsche Bank den Schlesischen Bankverein und die Norddeutsche Kreditanstalt in sich auf, eröffnete eine Zweigstelle in Sofia und kündigte eine solche in Bukarest an. Die Diskontogesellschaft übernahm die Königsberger und die Hamburger Vereinsbank, den Magdeburger Bankverein und einige kleinere Geschäfte im Westen. Die mit der Diskontogesellschaft in engen Beziehungen stehende Allgemeine Deutsche Kreditanstalt räumt unter den kleineren sächsischen, die gleichfalls zur Gruppe der Diskontogesellschaft zählende Bayerische Hypotheken- und Wechselbank unter den bayerischen Privatbankgeschäften eifrig auf. Die Dresdener Bank verschlang mit der Rheinisch-Westfälischen Diskontogesellschaft einen so fetten Happen, daß sie ihr Grundkapital von 200 auf 260 Millionen Mark zu erhöhen imstande war, wogegen dasjenige der Deutschen Bank zurzeit eine halbe Milliarde beträgt. **Ohne Hinzurechnung der Mittel ihrer Tochterbanken verwalten diese drei Großbanken heute an eigenen und fremden Geldern etwa 10 Milliarden Mark!**

Dabei ist innerhalb dieser drei größten Finanzinstitute Deutschlands, die ein erdrückendes Uebergewicht an deutscher Kapitalmacht haben, schon wieder ein enges Zusammengehen zu beobachten. Man stelle sich die Machtfülle vor, die durch diese Kapitalanhäufung in wenigen Händen vereinigt wird! Daraus läßt sich dann weiter schließen auf die gewaltigen Einflüsse, die von kleinen Kapitalistengruppen in den großen Schicksalsfragen unseres Volkes ausgeübt werden. Die Reichsleitung hat neuerdings versucht, sich einen gewissen Einfluß auf die Kapitalanhäufung und Investierung zu sichern. Sie hat für Neugründung von Unternehmergesellschaften und für Kapitalerhöhungen die Genehmigungspflicht eingeführt. Der Kapitalmarkt soll erstens für die Dauer des Krieges für die Befriedigung der Bedürfnisse des Reiches (Kriegsanleihen) freigehalten werden. Zweitens soll für die Uebergangszeit nach dem Friedensschluß darauf Bedacht genommen werden, daß die alsdann verfügbaren Mittel mit äußerster Sparsamkeit verteilt und in die richtigen Kanäle geleitet werden. Das Gründungsfieber, das nach dem Kriege von 1870 so üble Blüten trieb, soll gezügelt und unterdrückt werden. Man täusche sich aber nicht über die Wirkung dieser Konzessionspflicht. Die Finanzpraktiker decken in den Handelsblättern die zahlreichen Umgehungsmöglichkeiten auf, denen gegenüber die Regierung ebenso ohnmächtig sein wird, wie sie es gegenüber den Händlern und Agrariern auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung ist. **Bereits vor Jahresfrist wurde in der Börsenpresse festgestellt, daß kaum noch ein Dutzend deutscher Provinzbanken von den Berliner Großbankgruppen ganz unabhängig sei. Inzwischen sind diese unabhängigen Provinzbanken fast ausgestorben.** Die Regierung will aber auch gar nicht die übermächtige Großfinanz im Schach halten, sondern nur vorübergehend die Inanspruchnahme des Marktes da hintanhalten, wo es sich um Anlagen handelt, die nicht ausschließlich dazu dienen, den Bedarf des Heeres oder der Kriegswirtschaft sicherzustellen. Tatsächlich haben sich die Kapitalerhöhungen, die schon im Laufe des Jahres 1917 eine starke Aufwärtsbewegung zeigten, seit Einführung der Konzessionspflicht erheblich vermehrt. Alle diese Kapitalerhöhungen sind glatt genehmigt worden. Darunter die des Anilinkonzerns, die sich auf nicht weniger als 132,6 Millionen Mark beliefen. Auch Kapitalerhöhungen, die, wie die der Daimler-Werke (von 8 auf 32 Millionen!), nur dem Zwecke dienten, die anders nicht zu bewältigenden Kriegsprofite einigermaßen zu verstecken, haben keinerlei Beanstandungen erfahren. Wollte die Reichsleitung, was sie eben nicht will, die übermächtige „Großfinanz" zügeln, so gäbe es zurzeit kein wirksameres Mittel als die Beschneidung der Preise für Heereslieferungen auf ein vernünftiges Maß. Wie die Dinge auf diesem Gebiete sich gestaltet haben, bewirken sie nicht nur eine gefahrdrohende Stärkung der Macht weniger Kapitalgewaltiger, sondern sie steigern zugleich die Verarmung des Reiches, das heißt der Massen des deutschen Volkes zugunsten der verhältnismäßig kleinen Zahl großer Kriegsgewinner.

Das Märchen von den riesigen Arbeiterlöhnen.

Aus rheinisch-westfälischen Gewerkschaftskreisen wird uns geschrieben:

Ein Pfarrer Wahl hat sich zur Kriegszeit die Spezialität erkoren, den „riesigen Löhnen" der Industriearbeiter nachzugehen. Jetzt teilt der eifrige „Seelsorger", ein Vertreter der stockkonservativ-pietistischen Kirchlichkeit, in der „Rheinischen Korrespondenz" mit, er habe eine Arbeiterfamilie kennen gelernt, die ein **Monatseinkommen von 2000 Mark habe!** Näher betrachtet stellt sich heraus, daß an diesem Einkommen der Vater mit drei Söhnen und eine Tochter, sämtlich schwerindustriell tätig, beteiligt sind. Pro Verdiener kommen also 400 Mark Monatseinkommen heraus. Das klingt schon „menschlicher", zumal wenn man bedenkt, daß der Herr Pfarrer für eine unvergleichlich weniger anstrengendere Berufstätigkeit sicherlich erheblich mehr als 400 Mark Monatseinkommen besitzt. Leider bezeichnet der Herr die Familie nicht derart, daß man seine Angaben kontrollieren kann. Je nachdem, was die Männer für eine Arbeit haben, ist es leicht möglich, daß sich der Herr Pfarrer gerade einen Monatslohn aussuchte, der sich infolge vorgenommener Akkordabrechnung ganz erheblich höher als seine Vor- und Nachgänger stellt. Wir erfahren auch nicht, wieviel Schichten diese „glückliche" Arbeiterfamilie für den Lohn gemacht hat. Sind es nur 30 pro Kopf und Monat — und diese Schichtzahl wird vielfach stark überschritten —, dann beträgt der Verdienst pro Schicht glatt 13,30 Mk. Ist denn das ein angemessener Lohn in einer Zeit, wo das Pfund Butter mit 15 bis 20 Mark, das Pfund Speck mit 18 bis 25 Mark, ein Paar Schuhe mit 40 bis 60 Mark bezahlt werden müssen? Wenn die „glückliche" Arbeiterfamilie vor dem Kriege nur den dritten Teil ihres jetzigen Lohneinkommens hatte, dann war sie damals wirtschaftlich mindestens ebenso gut gestellt wie heute mit (angeblich) 2000 Mark Monatseinkommen. Von dieser kolossalen Geldentwertung macht der Pfarrer natürlich gar kein Aufhebens.

Es ist überhaupt ein grober Unfug, wie heute von Agenten und Gönnern der Industriellen die Oeffentlichkeit irregeführt wird mit der Hervorhebung einzelner hoher Arbeiterlöhne. Was hilft es der Masse, wenn nur einzelne einen auskömmlichen Lohn haben? Mit den Durchschnittsverdiensten aber ist kein Staat zu machen. Im gesamten preußischen Bergbau betrug im letzten Viertel 1917 der Durchschnitts-Schichtverdienst nur 8,04 Mk. Er hatte sich seit Kriegsbeginn nur um 73 Prozent gehoben, obgleich selbst vorsichtige amtliche Statistiker die gleichzeitige Steigerung der wichtigsten Lebensmittelpreise auf 150 bis 200 Proz. beziffern. Der höchste im preußischen Bergbau gegen Ende 1917 gezahlte Durchschnittslohn kam im Ruhrgebiet vor; hier belief er sich für die erste Lohnklasse der Hauer auf 11,52 Mk. pro Schicht. Für diesen Lohn kann er sich jetzt nicht einmal ein Pfund Butter „unter der Hand" kaufen, vor dem Kriege hatte er für dieses Geld 7 bis 8 Pfund gute Butter erhalten! Daß der Arbeiter ohne Zukauf von so wahnsinnig teuren Schleichhandelswaren nicht existieren kann, wissen doch auch die Wahl und Genossen. Aber sie unterlassen diesen Vergleich, weil er der Oeffentlichkeit zeigen würde, daß das Arbeitereinkommen heute ganz bedeutend schlechter ist als vor dem Kriege. In sechs von den großen deutschen Bergwerksbezirken stand gegen Ende 1917 sogar der Hauerlohn noch unter 8 Mk. pro Schicht. Die weitaus größere Menge der übrigen erwachsenen Bergwerksindustriearbeiter blieb überhaupt größtenteils selbst erheblich unter 8 Mk. Durchschnittslohn. Bei der von gewerkschaftlicher Seite veranstalteten Lohnzählung auf der großen westfälischen Kohlenzeche „Viktoria" (Harpener B.G.) stellte sich heraus, daß von über 1100 Arbeitern nur zwei einen Lohn von über 15 Mk. hatten! Wenn die Wahl und Genossen gerade diese zwei erwischten, würden sie als die "Normalarbeiter" der Oeffentlichkeit vorgestellt. Laut Bericht der deutschen Knappschaftsberufsgenossenschaft hat 1917 der Durchschnittslohn pro Versicherten (einschließlich Unterbeamte) 2406 Mark betragen, das sind nur 51 Prozent mehr als im Jahre 1913! Angesichts der inzwischen eingetretenen ungeheuerlichen Teuerung muß doch jeder ehrliche Sozialpolitiker zugeben, daß sich der Reallohn der Arbeiter bedeutend verschlechtert hat. Es sei aber auch ausdrücklich festgestellt, daß sich in jüngster Zeit die **Meldungen über Herabsetzung der Gedinglöhne im Bergbau auffallend vermehren.**

Augenscheinlich glaubt man die Oeffentlichkeit nun genügend bearbeitet zu haben gegen die „riesigen Arbeiterlöhne" und soll nun schon die Uebergangswirtschaft des Lohndruds einsetzen. Die Folge ist natürlich eine steigende Beunruhigung der Arbeiterschaft.

Aus dem Gerichtssaal.

20 750 Mark Geldstrafe. Die Strafkammer in Bonn verurteilte achtzehn Landwirte wegen Höchstpreisüberschreitung beim Verkauf von Obst und Gemüse zu 20 750 Mark Geldstrafe.

166 000 Mark veruntreut. Der Kassierer des katholischen Begräbnisvereins in München, Buchhändler Barthauser, wurde wegen Unterschlagungen von 166 000 Mark von der dortigen Strafkammer zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Der Prozeß spielt schon viele Jahre.

Aus Nah und Fern.

Schreckenstat einer Mutter. Aus bisher noch nicht aufgeklärten Gründe hat die 24 Jahre alte Portierfrau Anastasia Dombinski in der Nürnbergerstraße 23 in Schöneberg ihr zweijähriges Söhnchen aus dem Fenster der fünf Treppen hoch gelegenen Hofwohnung in der Geisbergstraße 45, wo sie zu Besuch weilte, auf den Hof hinabgeworfen und dann sich selbst aus dem Fenster gestürzt. Das Kind war sofort tot. Die Frau wurde schwerverletzt nach dem Krankenhause gebracht, wo sie inzwischen verstorben ist.

Schweres Bootsunglück. Am Sonntag abend kenterte auf dem Wandlitzsee ein Ruderboot, wobei zwei Kinder des Gemeindevorstehers in Zerpenschleuse, der 25jährige Offizierstellvertreter Rückert und seine 18jährige Schwester den Tod in den Fluten fanden.

Explosion in einer Niederlausitzer Grube. Auf der Willygrube bei Rückenberg, Niederlausitz, fand eine schwere Kohlenstaubexplosion statt, wodurch die Fabrik für längere Zeit außer Betrieb gesetzt ist. Leider sind bei dem Unglück 10 Mann der Belegschaft ums Leben gekommen. Weitere sechs sind teils leicht, teils schwer verletzt. Die Ursache der Explosion konnte noch nicht einwandfrei festgestellt werden, jedoch liegt ein Verschulden von Beamten und Arbeitern nicht vor.

50 Morgen Moor in Flammen. Ein in der Herrschaft Primkenau im Weißiger Bruch ausgebrochener Moorbrand gewinnt immer größere Ausdehnung. Bis jetzt stehen 50 Morgen Moor in Flammen. Zur Bekämpfung des Brandes ist militärische Hilfe aus Glogau angefordert worden.

Schmuggel mit Gold. Auf dem Zollamt der Grenzstation Alexandrowo wurde ein Mann aus Berlin verhaftet, der 30 000 holländische Goldgulden (rund 760 000 Mark) nach Polen zu schmuggeln versuchte. Nach seiner Angabe hatte er dabei einen Gewinn von 200 000 Mark erzielt. Das Goldgeld wurde der Reichsbank zu Thorn zugeführt.

Große Mehlschiebungen sind, wie dem „Berliner Lokalanzeiger" aus Essen berichtet wird, in Hamborn aufgedeckt worden. Viele Waggonladungen sind verschoben worden und unter Umgehung der Höchstpreise verkauft. Es sind mehrere Verhaftungen erfolgt.

Hypnotisierte Fische.

Während die Möglichkeit, gewisse Tiere — besonders Hühner und Frösche — zu hypnotisieren, nichts Neues mehr darstellt, dürfte es im allgemeinen weniger bekannt sein, daß auch bei Fischen eine hypnotische Beeinflussung, sogar in sehr hohem Grade, möglich ist. Nach den Mitteilungen, die in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" über entsprechende Versuche des Wiener Physiologen Alois Kreidl gemacht werden, verfallen die Fische sehr leicht in hypnotischen Schlaf, wenn man sie eine Zeitlang in abnormer Lage festhält. Der Wiener Forscher unternahm seine Versuche mit 20—30 Zentimeter langen Exemplaren des Katzenhaies, mit Forellen, Goldfischen und Schleien. Die Versuche zeigten, daß die Forelle am meisten für die Hypnose empfänglich ist. Die Fische wurden mit den Kopf nach abwärts frei aufgehängt oder aber auch auf den Rücken mit der Bauchseite nach oben festgehalten. Wenn man sie dann nach dem schließlichen Aufhören ihrer Abwehrbewegungen losließ, blieben sie meist 10—33 Minuten regungslos in dieser ungewöhnlichen Lage, wenn man sie durch entsprechende Mittel vor dem Umfallen behütete. Nur das Umfallen konnte ein vorzeitiges Erwachen aus dem hypnotischen Schlaf bewirken.

Rosi Zurflüh.

Eine Geschichte aus den Alpen. Von Johannes Scherr.

7. Fortsetzung.

's Vreneli war aber schon weg, und die Zwihlbäurin unterbrach den Gast mit den Worten: „Wollet Ihr nicht in die Stube treten, Nachbar, und ein Schnäppsli nehmen, bis mein Baur von den Mähderen auf der Bühlmatte heimkommt? 's wird nicht lang währen."

Sehr neugierig kam 's Vreneli, sehr zaghaft die Rosi zum Mittagessen heim. Dieses ging aber so gemessen vorüber wie immer. Rosi warf zuweilen einen verstohlenen Blick auf den Vater. Aber das braunrote Gesicht des Zwihlbauers in seinem weißen Hemdkragen war undurchdringlich.

Als die Dienstleute hinausgegangen, sagte 's Vreneli draußen zu der alten Küchenmagd: „Paß auf, Kathri, jetzt wird's drinnen losgehen."

Es ging aber drinnen nicht los. Rosi räumte den Tisch ab, an dem Vater und Mutter noch sitzen blieben. Während sie das Geschirr hinaustrug, hörte sie die Mutter sagen, „Knori, der Schurbauer ist gäng —"

„Schwyg', Anneli," unterbrach ihr Eheherr die Redende barsch. „I sag', der Tüfel kann meithalb den —"

Weiter hörte Rosi nicht, aber bald darauf kam die Mutter aus der Stube, zog ihre Tochter beiseite und flüsterte ihr froh erregt zu: „Los' Rosi, wenn du z' Obig (am Abend) z' Bett gehst, so knie nieder in deiner Kammer und dank unserem Herrgott! Vom langen Toni in der Schur bist erlöst. Aus der Sach' wird gäng wahrli nüd."

„Gott sei Lob und Dank, Muetti!" (Zärtliches Diminutiv von Mutter.)

„Ja, Chind, kannst gäng froh sein, daß das so ausg'ländet hat. Weißt, der alt' Schlusi (ein Verachtungswort von sehr dehnbarer Bedeutung), der Schurbaur, war e Stündli bei mir, eh' der Vater kam, und da hab' ihn gäng es bizzeli z'wegg'no. Hab' ihm nämli so viel vo euserem Geld und Gut g'seit, daß der Ma vor Gyd und Nyd ahsograd' hätt' verräbble (verrückt werden) möge. Da ist er denn in seiner Gytbrunst mit dem Vater ufse ins Oberstüble und bald hernacher sind die beiden Mannen wieder abe cho und hät der Schurbaur gäng den Kopf lampen (hängen) lassen, als hätt' ihme iner mit dem Holzschlägel drauf g'schlagen. Und der Vater hat nur noch zu ihm g'seit: B'hüt Euch Gott und lebet wohl, Nachbar, und der Toni soll sich gäng anderswo umsehn. Und als der Alt' fort war, hat der Vater zu mir g'seit: „Der Dunder schlag'! Der Gytchung hat nu ahsograd' die ganz' Zwchl zum Heiratsgut für d' Rosi haben wollen, als wären du und ich schon tot und begraben und 's Vreneli gar nicht da." — Siehst du, Chind, so ist mir der alt' Vogel uf d' Leimrut' gangen, und sei du gäng ruhig, von denen in der Schur, vom Alten oder vom Jungen, will der Vater nüd mehr wissen."

„Anneli, wo steckst?" rief der Bauer in der Stube, und die Bäuerin folgte hastig dem Rufe.

Es war heute augenscheinlich ein Tag für Staatsaktionen in der Zwihl, denn man sah sofort den Hausherrn und seine würdige Hälfte von der Stube her über den geräumigen Flur nach der Treppe gehen, die ins Oberstübli führte, von wo die Hausbewohner alle wichtigen Beschlüsse und Erlasse ausgehen zu sehen gewohnt waren.

Im Vorübergehen an der offenen Küchentür rief der Bauer seinen Töchtern zu: „Nu, ihr Meitschi, machet gäng, daß ihr waidli wieder auf d' Bühlmatt' kommet. Wenn ihr euch brav an d' Arbeit haltet, cha ma den heutigen Frühschnitt morgen fürzundeltrocken (feuerzundertrocken) eintun."

Rosi bemerkte, daß der Vater, die Treppe hinaufsteigend, einen Blick nach ihr zurückwarf, und es wollte ihr vorkommen, dieser Blick sei ein freundlicherer gewesen, als sie seit lange von ihm zu erhalten pflegte.

„Gib acht, Rosi," wisperte 's Vreneli, als es mit der Schwester das Haus verließ, „das hat gäng ebbis z' bedeuten. Für nüd und aber nüd geht der Vater nit an 'nem Wechrig (Vertrag) mit dem Muetti ins Oberstübli."

Die Nachmittagssonne brannte heiß auf die Bühlmatte herab, und die beiden Mädchen hatten die Hände wacker zu rühren, um ihr Geschäft zu Ende zu bringen. Endlich, kurz vor Sonnenuntergang, waren die duftenden Grummetschwaden regelrecht zu zierlichen „Schochen" zusammengehäuft, in welcher Gestalt sie der Einwirkung des Nachttaus besser zu widerstehen vermochten, und die Schwestern machten sich nach vollbrachtem Werk auf den Heimweg.

Vreneli ging voran und stimmte munter einen Jodler an, daß die Bergwand, an deren Fuß der Weg im Zickzack hinführte, von der hellen Stimme des frohherzigen Mädchens widerhallte. Rosi folgte langsamer, blieb dann ganz zurück und setzte sich auf einen Stein am Wege. Sie nahm den breitrandigen Strohhut ab, damit ihre heiße Stirn sich verkühle, und blickte auf das Tal hinab, das im abendlichen Frieden vor ihr lag. Da und dort sah man kleine Gruppen von Dorfleuten aus den Matten und Feldern heimwärts schlendern. Durch die Schluchten drüben rauschte eintönig der Fluß wie tagmüde und die Berggipfel schwammen im Purpurlicht des scheidenden Tagesgestirnes, während auf die Niederung schon die Schleier der Dämmerung sich zu breiten begannen. Die Szene war ganz dazu angetan, einen Bergwanderer zu entzücken, aber die Wahrheit zu sagen, Rosis Gedanken machten sich wenig mit der schönen Abendlandschaft zu tun. Nicht einmal ihre Augen. Von ihrem Ruheplatz aus war linkshin das neue Haus auf dem Hügel am See zu sehen, und dorthin waren ihre Blicke gerichtet, so fest, so selbstvergessen, daß sie zusammenfuhr, als der Schall derber Schritte sie aufstörte.

Hinter einer Arwengruppe hervor kam der Zwihlbauer auf seine Tochter zu, und im nächsten Augenblick war er bei ihr. Sie achselte ihren Rechen, um sich dem Vater auf dem Heimweg anzuschließen. Allein der Bauer stand still, schaute nach der Richtung hin, woher er gekommen, und sagte trocken: „So, so, Rosi? Da sieht ma gäng gut ins Bödeli nüber."

Das Mädchen senkte die Augen.

„Seid ihr ferrig worden da drunten auf der Bühlmatt?" fragte der Bauer.

„Ja, Vater."

Der Bauer sah das schöne Kind an, wie es so verlegen vor ihm stand, und etwas wie väterlicher Stolz blitzte in seinem Falkenauge auf. Dann sagte er: „Was wahr ist, ist wahr. Der Ruodi hat sich ein hablich's Heime eingerichtet. 's fehlt seinem Haus gäng jetzt nur noch e recht's Huswyb."

Rosi senkte den Kopf noch tiefer, und das Blut schoß ihr bis zu den Schläfen hinauf. Um doch etwas zu sagen, fragte sie: „Wo kommt Ihr denn her, Vater?"

„Woher ich komm'? Woher werd' ich kommen? Vom Rütli komm' ich."

„Vom Rütli?" entgegnet Rosi mit einem Ton, worin Ueberraschung, Staunen, Freude und Angst sich mischten.

„Nu ja doch, Rosi. Weißt, Chind, ich mußt' gäng mit dem Ruodi ein Wörtli reden von wegen der Aussteuer und der Hochzeit, da du ihn doch absolute haben willst. Der Dunder schlag'!"

Rosi ließ den Rechen fallen und sprang dem Vater um den Hals, weinend, lachend, halb närrisch vor Glück.

Fortsetzung folgt.

Solange tausendfältig Kain den Abel,
unblutig oder blutig, noch erschlägt;
und nicht der Streit, den einst erregt zu Babel
des Sprachenkampfes Erinnys beigelegt —
solang' nicht Poesie als Taub' im Schnabel
des ewigen Völkerfriedens Oelzweig trägt —
solange, sag' ich euch, trotz der Fanfaren
des Fortschrittsjubel, sind wir noch Barbaren!

Hamerling.

Nr. 25 — 25. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 19. Juni 1918

Lottchen.

Folgende ergreifende Skizze von F. St. war dieser Tage in der „Frankf. Ztg." zu lesen:

Man schließt sich ja nicht mehr so schnell und enthusiastisch an andere Menschen an wie in den vorurteilslosen Tagen der Jugend. So habe ich auch im Kriege nicht einen Menschen gefunden, an den mich die noch viel eindrucksvolleren Ereignisse der Schlachten enger banden als an Freunde der Schulzeit. Bis auf ein Wesen, das ich verlor, am ersten Tage, als sich die bis dahin verhalten zitternde Angriffsmaschine mit dumpfem Dröhnen in Bewegung setzte. Das war mein Lottchen, mein Reitpferd, und um das Lottchen habe ich Tränen vergossen, die ich nach all dem Grauen, das ich trockenen Auges sah, für immer versiegt glaubte.

Du warst kein edles rassiges Vollblutpferd, meine kleine ostpreußische Fuchsstute, kein Renner und Springer, aber du warst schön mit deiner seidenweichen, goldblonden, langen Mähne, dem kurzen, edelgebogenen Hals, auf dem die blanken Haare glänzten, mit den schlanken, geraden Beinen, deren kleine schmale Hufe so fest auf den Rasen traten, und mit deinen klugen, lebhaften treuen Augen. Und du warst mein bester Kamerad! Du kanntest mich, wie ich dich kannte, in jeder kleinsten Regung deiner Tierseele, wie ich all deine Vorzüge liebte, — denn Fehler hattest du kaum. In den Jahren, wo du mich über so viele nun historisch gewordene Stätten Frankreichs und Belgiens trugst, brauchtest du nie eine Ermahnung; nie hörtest du auch nur ein böses Wort, und der Sporn blieb dir bis an dein rasches Ende unbekannt. So dachte ich mir als Junge die Pferde der Helden Karl Mays, die auf einen Druck des kleinen Fingers; auf ein kaum hörbares Schnalzen mit der Zunge reagierten. Du trugst mich durch die im Schnee erstarrten Wälder der Cote Lorraine, über die grundlosen Wege des verschlammten Chemin des Dames, durch das rauschende Frühlingsblühen des Schwarzwaldes und über den Rhein in die lieblichen Täler des Elsaß. Du warst mit mir in Kolmar und in Laon, in Roselaere und le Cateau und durch dich erinnerte ich mich an all dies!

Und du warst mein bester Kamerad! Zu mir sprachst du wie ein anderer Mensch. Ich wußte, wenn du müde warst, und wenn du vergebens an meiner rechten Rocktasche herumgeschnuppert hattest, aus der ich manchmal das ersparte Zuckerstückchen holte, und mich zweimal mit deinem kleinen Kopf mahnend gestupft hattest, dann verstandest du ganz genau, ob ich ja oder nein sagte. Und war's nein, dann sahst du mich nur einmal mit deinen ausdrucksvollen guten Augen vorwurfsvoll an und verstandest. Und so konnte ich mit dir sprechen. Du kanntest ja meine Stimme so genau! Wenn wir ausreiten sollten und ich rief dich von weitem, dann kamst du ruhig über den ganzen Hof und liefst neben mir her, ohne daß ich ein Wort zu sagen oder dich anzurühren brauchte. Nie hast du einen anderen getragen, als nur mich in all den langen, langen Monaten. Und nie hast du mir deine Dienste verweigert. Du gingst mit mir durch Wasser und Feuer, über Gräben und Treppen, auf jede Böschung und durch das dichteste Dorngestrüpp, ohne zu straucheln und ohne zu scheuen. Und du warst mein bester Kamerad!

Bis zum 21. März, dem Tage, den wir alle herbeigesehnt. Wir waren vom Gefechtsstand fortgeritten durch Nebel und Gas, vorüber an Kolonnen und zerschmetterten Batterien, an Toten und Sterbenden, über die schwankende Kanalbrücke, wir beide mit Karl, dem Burschen, auf deiner Freundin, der munteren schwarzen Husarenstute, und mit vier Husaren. Die Sonne durchbrach endlich den Nebel, die Nachrichten von der stürmenden Infanterie waren gut, überall krachten die Geschütze, die Luft surrte und brummte von Fliegern. Oben im Hohlweg, in der Marquardmulde, auf dem Wege nach Ercny war es, jenem Epehy, das unsere Infanterie — ich glaube, du kanntest sie auch bald alle! — dann so glänzend nahm, da saßen wir ab, denn ich wußte ja nicht, ob der Feind uns oben auf der Höhe noch sehen konnte, und ich suchte meinen Weg zu Fuß. Da kam der englische Flieger, der uns verriet, der sah, daß der ganze, vom Regen der beiden vorhergehenden Tage aufgeweichte Hohlweg von Kolonnen wimmelte. Und kaum eine Minute später kam der erste schwere Einschlag einige hundert Meter hinter uns. Ich ahnte wohl die Gefahr, aber es gab ja keinen anderen Platz für uns, und man wird ja allmählich auch Fatalist. So ging ich von dir fort, mein Lottchen, zu meinem Besten und zu euerm Verderben — ohne es zu ahnen.

Nicht fünfzig Meter war ich gegangen, da hörte ich den Tod heranbrausen. Eine Wegbiegung verbarg dich meinem Auge, aber im Auge des krachenden Einschlages wußte ich, daß ich euch verlor. Es jagte mich zurück und ich fand euch im Blute: die Husaren Gottlob nur ganz leicht verwundet und Karl, dein Pfleger und zweitbester Freund, am Fuß verwundet. Du aber, mein Lottchen, lagst mir einer tiefen Wunde in der Brust, leise zitternd auf der Seite des Weges. Karl, der Gerene, lag bleich da, und als ich den Stiefel heruntterschnitt, um ihm den ersten Verband anzulegen, da sah er nach dir hinüber und sagte, während ihm die dicken Tränen über die dicken Backen liefen: „Herr Leutnant, unser Lottchen!" Von sich sprach er nicht, der gute Junge, und das werde ich ihm nie vergessen. Da habe auch ich mich einer Träne nicht geschämt, denn du warst mein bester Kamerad!

Du hast dich dann noch einmal erhoben, mein kleines, munteres Lottchen, als man Karl zum nahegelegenen Sanitätsunterstand trug: du bist deinem Freund und Pfleger gefolgt und hast, was du konntest, nach ihm gerufen, als er deinem Auge entschwand. Bis zu deinem letzten Augenblick, als ein Granatsplitter dich für immer auf den Boden streckte. Da lagst du, noch im Tode in eleganter Haltung, wie aus einem kurzen Galoppsprung am Reitel erstarrt.

Ich hatte, seit mein Bruder gefallen, keinen besseren Kameraden zu verlieren als dich; du tatest mir nie etwas Böses. Aber unter den Menschen fand sich einer, der dir im Granatfeuer, angesichts der Verwundeten, die ihn wohl nicht interessierten, die Packtaschen stahl, die seine Begehrlichkeit reizten, und ihm wünsche ich den Tod am Galgen, und nicht den Tod eines ehrlichen Soldaten, den du starbst, mein Pferd, mein Lottchen.

Denn du warst mein bester Kamerad!

Glänzendes Elend.

Ueber die Schattenseiten des Theaterberufs sprach jüngst in München in der Gesellschaft für soziale Reform Hofschauspieler Schwannecke. Schon der Weg zur Bühne, führte der Redner aus, gehe über viele Irrpfade. Machen sich doch Lehrer breit, die zu diesem Amt keine Befähigung besitzen, mit gewissenlosen Versprechungen möglichst viele Schüler anlocken und so nur das Proletariat des Theaters vermehren. In Bayern soll Wandel geschaffen werden, indem geplant ist, in München eine nach künstlerischen Gesichtspunkten geleitete Hochschule für Schauspielkunst zu errichten, die voraussichtlich dem Theatermuseum angegliedert werden soll. An keinem Gebiet ist unsere soziale Entwicklung so spurlos vorübergegangen, wie am Theater. Die Regierung hat ein Theatergesetz geplant, im Reichstag wurde 1911 eine Entschließung dieser Art angenommen, bis heute aber ist das Gesetz noch nicht zustande gekommen, und die sozialen Nöte von vielen Hunderten von Angehörigen des Standes dauern fort. Man war überrascht zu hören, daß die Mehrzahl der deutschen Schauspieler bisher ein Jahreseinkommen von nicht mehr als 800 Mk. hatte. In 300 Wintertheatern, 140 Sommertheatern, bei 130 reisenden Gesellschaften sind insgesamt 26 000 Personen beschäftigt, von denen 15 500 darstellende Künstler aller Art sind. Von diesen Wintertheatern dauern nur 31 das ganze Jahr hindurch, 6 elf Monate, 18 zehn Monate, 20 neun Monate und 37 acht Monate hindurch, die übrigen haben noch kürzere Spielzeiten. Von den sämtlichen Schauspielern haben nur 3000 gesicherte Stellungen mit einem Einkommen von 1000 bis 3000 Mark. Der ganze Rest, die Hälfte also, hatte unter 1000 Mk., und in jeder Spielzeit sind etwa 1400 Schauspieler ohne Engagement. Die Deutsche Bühnengenossenschaft hat nun wenigstens ein Abkommen mit den Bühnenleitern erzielt, wonach der jährliche Mindestbezug eines Darstellers — der Begriff erstreckt sich auch auf Sänger und Solopersonal überhaupt — nicht unter 1200 Mark sein darf. Noch schlimmer sind die Verhältnisse in Oesterreich. Das Publikum sieht aber nur die „Stars", hört von ungeheuren Gagen. Den Einwand, daß kleine Theater sich bessere Bezahlungen nicht leisten könnten, dürfe man nicht gelten lassen. Wenn eine Stadt für ein Theaterunternehmen nicht ausreicht, dann sollen sich Städtetheater bilden, die schon Goethe angeregt hat. Das Verschwinden von Schmieren und Schmierchen, die keinerlei Kulturmission erfüllen, sei nicht zu bedauern. Die schwierigste Stellung hat die Frau am Theater. Sie braucht ihre ganze sittliche Kraft, um sich treu zu bleiben, soll sie doch bei bescheidenen Gagen ihre ganze Garderobe aus eigenen Mitteln bestreiten, und das erfordert bei dem wachsenden Luxus, bei dem Wechsel der Mode, namentlich für die Salondame, einen Aufwand, der niemals im Verhältnis zu den Bezügen steht. Den Probemonat, das Vertragswesen, die mangelnde Fachbezeichnung in den Verträgen, die Lage des Schauspielers bei Erkrankung, bei der er bedeutende Einbußen erdulden muß, die Entlassungsmöglichkeit weiblicher Mitglieder bei Verheiratung und andere Verhältnisse, die die Bezeichnung moderner Sklaverei verdienen, unterzog der Vortragende einer kritischen Beleuchtung und gab Einblick hinter die Kulissen, in das Schauspielerelend, das schlimmer ist als die nackte Armut. Unter dem Flittergold zerbricht Körper und Seele. Und doch gehöre dieser Beruf an sich zu den schönsten, denn er gewähre dem, der ihn richtig erfüllt, die tiefste Befriedigung. Aber Staat und Gesellschaft müssen daran mitarbeiten, dem Beruf zu seinen Rechten zu verhelfen, die fast allen anderen längst zugestanden sind.

Ein Bäumchen.

Eine Landstraße in Rumänien ist das Trostloseste, was man sich denken kann. Nicht nur im Winter, vielmehr erst recht im Sommer. Auf viele Kilometer hin kein Baum links und rechts, kein armseliges Sträuchlein. Nur in weiten Zwischenräumen ein Ziehbrunnen, der entweder zerbrochen oder ausgetrocknet, immer verschmutzt und verseucht ist. Eine dicke Schicht weißen Staubes bedeckt die Straße, grau und versengt ist das Gras, ein Hundekadaver schmort und stinkt in der Sonne.

Die Sonne! Seit vier Uhr morgens strahlt sie am wolkenlosen Himmel, der in wunderbarem Blau die unendliche walachische Ebene überspannt. Aber von den 200 rumänischen Gefangenen und ihren deutschen Wachtleuten, die hier zum Straßenbau schleichen, hat keiner auch nur einen Blick für die leuchtende Pracht. In Strömen rinnt der Schweiß übers Gesicht, die Waffenröcke sind bis zum Koppel geöffnet, das Gewehr drückt, Brotbeutel und Patronentaschen werden zu Bleigewichten. Und dabei ist es erst um die fünfte Morgenstunde. Der Tag kann gut werden.

Acht Kilometer Weg bis zur Arbeitsstelle. Zwei volle Stunden Marsch. Die Gefangenen werden verteilt, zehn Mann müssen 15 Meter Straße schaffen. Je ein Posten hat die Verantwortung für seine Gruppe. Zu beiden Seiten schieben sich die Maisfelder dicht an die Straße heran. Da heißt es aufpassen. Ein Seitensprung vom Wege in den Maiswald und der Gefangene ist fort. Auf Nimmerwiedersehen.

Anfangs treiben die Wachtmänner noch an: Heidi, heidi, faule Gesellschaft, lukri, lukri! (arbeiten, arbeiten!). Aber dann zwingt auch sie die Sonne, die unbarmherzige. Einige drängen sich an den Rand des Maisfeldes. Etwas Schatten, sei er auch nur bleistiftbreit, ist eine Wohltat. Aber der Acker liegt tiefer als die Chaussee, kein Lufthauch streicht entlang, feuchte, stille Backofenglut schwelt hier. Wie im Dampfbad stürzt der Schweiß aus der Haut. Heiliger Bimbam, zurück auf den Damm!

Nur zwei Wachtleute haben es gut, und der Unteroffizier. Die stehen und sitzen im Schatten einer Akazie, die verloren am Straßenrand aufgekümmert ist. Den Stamm kann man mit einer Hand umfassen, schütter ist das Laub, und je höher die Sonne steigt, desto kleiner wird der dunkle Fleck am Boden.

Dies Bäumchen ist der Mittelpunkt der Sehnsucht aller anderen. Wenn die Gefangenen eine Ruhepause machen, schauen sie mit versonnenen Augen auf ihn. Sie denken an ihr Häuschen im Schatten, an die Veranda, wo es sich bei solcher Witterung so wonnig ruhen ließ, an Frau und Kinder. Die Posten an die Heimat, wo der Tau an den Gräsern hängt, und Baum und Strauch, Wolken und Regen Kühlung spenden.

Immer höher steigt die Sonne, unerträglich wird die Hitze, immer langsamer geht die Arbeit vom Fleck. Es ist nur noch ein allgemeines Hindämmern. Die unterm Bäumchen müssen auf ihrer Handvoll Schatten Karussell fahren. Die Sonne treibt sie im Kreis herum. Um zwei Uhr ist Rückmarsch. Wie bei einer Schafherde wirbelt der Staub auf. Die Gesichter sind schmutzig, die Hände kleben vom Schweiß und Staub. Die Feldflasche ist längst leer.

Weit hinten steht das Bäumchen in der zitternden Luft. Morgen wird es wieder ganz einsam sein, denn die Arbeitskolonne hat sich weiter vorgeschoben. Keiner kann sich des Schattens erfreuen, niemand braucht auf andere neidisch zu sein. Aber die Sehnsucht der Bewachten und der Wächter wird doch auf flimmernden Luftwellen in die Weite schweifen.

Parasiten.

Hart beurteilt wird die Dirne, die, von einem reichen und alternden Manne als Witwe hinterlassen, sich in fürstlichem Aufwande gefällt. Man wirft ihr die Herkunft vor, bestreitet ihr aber nicht das Recht, die Einkünfte einer Herrschaft zu verprassen, denn sie verfügt über ihr Erbe.

Ein industrieller Machtbesitz geht auf einen mündigen, aber unbefähigten Sohn über. Generaldirektoren machen ihm submissente Berichte, suchen sich seinen Liebhabereien anzupassen, erbitten Gehaltserhöhungen und Vollmachten; eine Schar ergrauter Werkleiter schart sich um den Wagenschlag des jungen Herrn.

Ein wohlhabender Mann stirbt, hinterläßt eine Frau und vier Kinder. Alle fünf beschließen, von ihren Renten zu leben; die Kinder heiraten Männer und Frauen, die in gleicher Lage sind und der Staat ist um vier Familienstämme bereichert, die ein Jahrhundert lang nichts geschaffen, außer daß gelegentlich ein Nachkomme Kunstgeschichte oder Diplomatie studiert.

Wieviel gesunde Männer unter sechzig Jahren leben in einem zivilisierten Lande von ihren Renten? Wieviel junge Männer begründen ihre Existenz auf die Ehe mit einer Erbin?

Wieviel unproduktive Familien hat ein Land von Geschlecht zu Geschlecht zu ernähren? —

Walter Rathenau.

Kleines Feuilleton

An Bord des Polarschiffes „Maud".

Die „Maud", die Amundsen und seine Gefährten zum Nordpol führen soll, liegt gegenwärtig im Hafen von Christiania. Die Einnahme der Last ist in vollem Gange. Die Besatzung wird, Amundsen eingeschlossen, zehn Mann betragen, und für diese zehn Mann werden Nahrungsmittel für volle sieben Jahre mitgenommen. Man kann sich hiernach vorstellen, welche Masse von Kisten, Tonnen usw. das Schiff einzunehmen hat. Die Leitung der wissenschaftlichen Arbeiten der Unternehmung wird, wie jetzt endgültig festgestellt ist, neben Dr. Sverdrup einem Meteorologen und Meeresforscher, auch dem Meteorologen Birkeland, Direktor des Meteorologischen Observatoriums in Bergen, anvertraut werden. Dr. Sverdrup ist des Rühmens voll über die Ausrüstung der Unternehmung mit wissenschaftlichen Instrumenten, die er als durchaus ersten Ranges bezeichnet. Für Meeresuntersuchungen steht u. a. ein Wasserauffholer neuester Art zur Verfügung, den Frithjof Nansen konstruiert hat. Was die Aussichten der Reise betrifft, so ist es für die Unternehmung von großer Wichtigkeit, daß die „Maud" so weit östlich und nördlich wie nur irgend möglich ins Eis hineinkommt. Sie muß selbstverständlich weiter vorkommen als seinerzeit die „Fram". Nach Dr. Sverdrups Ansicht sind die Aussichten hierfür im laufenden Jahre gut, insofern die Eisverhältnisse günstig zu liegen scheinen. Denn da der Winter sehr stürmisch war, dürfte sich nur wenig Eis gebildet haben; bei Spitzbergen ist das Wasser in diesem Frühjahr schon verhältnismäßig frühzeitig offen gewesen und schließlich stehen wir jetzt in der Nähe eines Maximums der Sonnenfleckentätigkeit, was regelmäßig auf weniger Eis hinzudeuten pflegt. Wenn die Arbeit in gleichem Zeitmaße fortschreitet, so wird die „Maud" voraussichtlich an einem der ersten Tage im Juli den Hafen von Christiania verlassen.

Das kleinste Auto der Welt.

Bereits im ersten Kriegsjahre wurde kurz über eine amerikanische Neuerung berichtet, über eine technische Erfindung zur schnellen Beförderung einzelner Personen. Es wurde von einem Mittelding zwischen Kraftwagen und Rollschuh gesprochen, das man als eine technische Spielerei für sportliche Zwecke betrachten konnte. Seither wird in englischen und amerikanischen Zeitschriften dieses kleine Gefährt immer wieder erwähnt, und die neuesten Fachzeitschriften versichern, daß es einen nicht zu übersehenden praktischen Wert habe. Daher mag jetzt eine genaue Schilderung dieses „kleinsten Autos der Welt" gegeben werden, wie sie „Ueber Land und Meer" gibt. Dieses Miniaturauto besteht aus einer Plattform mit einem Vor- und einem Hinterrad. Die Plattform liegt nur wenig über dem Erdboden, und über dem Vorderrad ist eine bis zur Hüfthöhe des Führers reichende Lenkstange angebracht, an deren Griff sich auch die Betriebshebel befinden. Man stellt sich auf die Plattform, setzt das Ganze in Fahrt, und der Automobilist ist fertig. Betrieben wird dieses winzige und willigste aller Autos durch einen in das Vorderrad eingebauten 2½pferdigen Motor. Die Steuersäule ist hohl, um den Benzinbehälter aufnehmen zu können. Die durchschnittliche Geschwindigkeit ist ziemlich bedeutend; sie beträgt nämlich zwanzig englische Meilen in der Stunde. Auch Steigungen und Ungleichheiten des Geländes sollen mit dem Miniaturauto ohne weiteres überwunden werden, das übrigens wegen seines Gewichts von nicht mehr als 25 Kg. auch leicht getragen werden kann. Der praktische Wert eines solchen Gefährts für den Weg von der Privatwohnung zum Bureau oder zur Fabrik, für Eilboten, für Landbriefträger usw. ist nicht von der Hand zu weisen.

Der Krieg der Frommen.

Ein hochgestellter Geistlicher hat in den Krieg ziehenden Offizieren folgenden Segenswunsch auf den Weg gegeben:

„Meine innigsten Segenswünsche begleiten euch, auf daß der Sieg sich an eure Schritte hefte und ihr binnen kurzem wieder in eure Familien zurückkehren könnet. Gehet mit Gottes Segen. Nach dem Blut, das einst für Erlösung der Welt geflossen, ist kein anderes Blut mehr für eine so gerechte und heilige Sache vergossen worden als das Blut unserer Soldaten zur Erlösung des Vaterlandes. Gehet und erinnert euch, daß die Sache, für die ihr kämpfet, heilig und gerecht ist! Erinnert euch der Losung des Tages: tapfer aushalten, aushalten, aushalten. Ziehet aus zur Wiedereroberung unseres Landes. Der Herr sei mit euch und gebe euch Mut und Kraft, um alle Gefahren zu bestehen. Nichts Höheres gibt es für euch, als euer Blut zu vergießen für das Vaterland."

Diese Worte finden wir unter der Ueberschrift „Eine Blasphemie" in einer Berliner Zeitung abgedruckt. Welches gottlose atheistische Blatt mag es wohl sein, das sich über diesen kirchlichen Segensspruch entrüstet? — Es ist das protestantische Pastoren- und Theologenblatt, der Reichsbote! Und warum entrüstet? Weil ein italienischer Erzbischof, der Erzbischof von Parma, gewagt hat, so zu italienischen Soldaten zu reden. Die Anrufung Gottes für den Sieg wird danach vom Reichsboten als deutsches Reservatrecht betrachtet. Ein kleiner Beitrag zur Seelenkunde der Orthodoxen.

Warum tragen sich so viele Badeunfälle zu?

Unter den zahlreichen Menschen, die alljährlich beim Baden umkommen, befinden sich nicht selten schwimmkundige kräftige Kinder und ganz gesunde junge Leute, für deren plötzliches Ertrinken häufig keine andere Erklärung gefunden werden kann, als daß sie Krämpfe bekommen haben oder von einem Herzschlage getroffen worden seien. Indes ist es bei etwas Ueberlegung doch recht sonderbar, daß alle diese jungen Menschen plötzlich einen Schlagfluß bekommen haben sollen, und auch Krämpfe pflegen sich im allgemeinen nur bei besonders dafür veranlagten Personen einzustellen. Die Ursache vieler dieser Unfälle liegt nach der Ansicht eines dänischen Arztes auf ganz anderem Gebiete. Die beruhen ganz einfach darauf, daß die Badenden Wasser in die Luftröhre bekommen. Sobald sich ein Schwimmer, auch wenn er ziemlich sicher ist, im Wasser verschluckt, verliert er leicht die Herrschaft über sich selber, er macht nicht mehr die richtigen Bewegungen, sondern wird erregt und verwirrt. Während er versucht, Luft zu schnappen, bekommt er immer mehr Wasser in die Kehle, und schließlich vermag er sich nicht mehr zu helfen und geht unter. Man sollte deswegen beim Baden und Schwimmen alles Wasserschlucken nach Möglichkeit zu vermeiden suchen. Es kann schon verhängnisvoll werden, beim Schwimmen zu sprechen und zu lachen. Ein einziger Tropfen Wasser, der sich in die „unrechte Kehle" verirrt, kann das Unheil herbeiführen. Man halte deshalb den Mund möglichst fest geschlossen, während man schwimmt, und treibe dabei keinen Unsinn, sondern betrachte das Schwimmen als eine methodisch und mit Vernunft zu betreibende Körperübung.

Heiteres

Eine Eisenbahnkompagnie im Osten besitzt einen Leutnant, der sich wegen seines jugendlichen Aussehens des Kosenamens „Bubi" erfreut. Palmsonntag nachmittag ist trotz dringender Arbeit dienstfrei. Darob großes Erstaunen in der ganzen Kompagnie, bis plötzlich ein Landwehrmann die Ursache der freudigen Tatsache findet: „Aha, Bubi wird konfirmiert!"

(„Jugend.")

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.